

Wald der Schuld

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für das Volk. Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz, Wiebelskirchen, Saar.

Nr. 22. 1928.

Samst. 1. Woche

24. Jahrgang

Dies ist ausschließlich für den Abonnenten 1,50 Franken, für Postzuschlag 25 Cent. Bestellungen: Die erste Heftnummer 20 Cent. Bestellungen: Die erste Heftnummer 20 Cent. Bestellungen: Die erste Heftnummer 20 Cent.

Das erste Heftnummer 20 Cent. Bestellungen: Die erste Heftnummer 20 Cent. Bestellungen: Die erste Heftnummer 20 Cent.

Der Abonnent von „Wald der Schuld“ hat bei einem üblichen Umlauf einen Betrag von 1000 Fr., der durch den Umlauf von 1000 Fr. zu 1000 Fr. bis zum Ende des Jahres 1928 auf 1000 Fr. ansteigt. Bei einer Umlaufzeit von 1000 Fr. bis zum Ende des Jahres 1928 auf 1000 Fr. ansteigt. Bei einer Umlaufzeit von 1000 Fr. bis zum Ende des Jahres 1928 auf 1000 Fr. ansteigt.

4000 Franken
bei Markzahlung 2000 G.-M.
für Mann und Frau zusammen

die Umlaufzeit. Jeder Umlauf ist unerschöpflich und enthält dieselben Beträge „Wald der Schuld“ zu 1000 Fr. bis zum Ende des Jahres 1928 auf 1000 Fr. ansteigt. Bei einer Umlaufzeit von 1000 Fr. bis zum Ende des Jahres 1928 auf 1000 Fr. ansteigt.

Turn-Verein 1880 v. Wiebelskirchen. Saar-Turnerheim-Geldlotterie

Ziehung 15. und 16. Oktober 1928 im „Turnerheim“ Wiebelskirchen, unter notarieller und polizeilicher Aufsicht. / Lospreis: Frs. 6.—, Hauptgewinn: Frs. 20 000.—, Gesamtgewinn: 177 500.—

Lose sind zu beziehen durch „Turnerheim“ Wiebelskirchen sowie durch die Geschäftsstelle des Verlags „Nach der Schicht“.

Kredit



Alle Posten wie Berlin, London, Paris, Wien etc. Belieferung 105 Fr., 10 Raten 65 Fr.

Grammophone 295 Fr., Triebwerk 345 Fr., Reiseklapp 295 Fr.

Photographen-Apparate 9.- bis 195 Fr.

Zentrifugen 100 Lt. Stundenleistung 745 Fr.

Sportwagen für Kinder 125 Fr., für Erwachsene 245 Fr.

Sommerwagen für Kinder 125 Fr., für Erwachsene 265 Fr.

Emaltherd Saarpfrodukt Belieferung 195 Fr., 10 Raten à 60 Fr.

Herrenrad 575 Fr., Damenrad 295 „ „, Renner 595 „ „, Motorrad 2900 „ „

Spornwagen 195 Fr., Klappwagen 265 Fr., Große Kastenwagen weiß oder blau 305 Fr.

Manufacture „NAMOUR“ Montrouge (Seine)

Feinstes Tafel-Pflaumenmus

garantiert rein, unabhörfreier im Geschmack. Dankeschreiben und Nachbestellungen fortgesetzt. 1) Pfd. Postleimer RM. 3.60, 2) Pfd. Bahnleimer RM. 3.50, 3) Pfd. praktische Emailleimer RM. 10.50

la Speise-Syrup

10 Pfd. Postleimer RM. 4.—

Tafel-Senf Gurken

ab hier unter Nachnahme RM. 4.70

Fritz Kleine, Magdeburg — Fr. 223

Unfall-Entschädigungs-Quittung.

Der Unterzeichnete hat heute vom Verlag „Nach der Schicht“ Wiebelskirchen (Saar) aus Anlaß des 1811. Unfalles, welcher dem Abonnenten Markus Thiermeier aus Wafferszell am 21. April 1928 betroffen und der am 21. April 1928 den Tod zur Folge hatte, die Summe von 700 Mark erhalten.

Wafferszell, Mittelstr., den 4. Mai 1928.
Ww. Markus Thiermeier.

Dankfagungen.

Am 28. 1. 28 verstarb unser Vater, Herr Lorenz Schmitt und am 28. 3. 28. folgte ihm im Tode nach, unsere liebe Mutter, Frau Maria Anastasia Schmitt. In beiden Fällen wurde uns vom Verlage „Nach der Schicht“ sofort ohne Schwierigkeiten 200 Mark ausbezahlt. Wir, die Kinder, danken dem Verlage für die treue Hilfe und werden immer die Zeitschrift „Nach der Schicht“ behalten. Wir können die Zeitschrift unseren katholischen Familien nur empfehlen.

Laubenheim bei Mainz, 21. April 1928. Alois Schmitt.

Ich schreibe hiermit dankend dem Verlage von 75 Mark, der mir anlässlich des Ablebens meiner 14. Frau überandt wurde. Würde auch weiterhin Abnehmer bleiben und die Zeitschrift „Nach der Schicht“ überall vorrätig empfehlen.

Manndiesweiler, den 22. April 1928. Karl Müller.

Am 24. Februar bin ich Begleiter von der Zeitschrift „Nach der Schicht“. Am 10. April fand infolge eines Schlaganfalles meine Frau. Von dem Verlage „Nach der Schicht“ wurden mir bereits einige Tage später 80 Mark ausbezahlt, wofür ich hiermit bestens danke.

Esbornheim, den 20. April 1928. W. Seibgen.

Für die mir anlässlich des Todes meiner lieben Frau, überlieferten 75 Mark spreche ich dem Verlage „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus. Ich werde auch weiter Abonnent der Zeitschrift bleiben und dieselbe auswärten empfehlen.

Salzwedel, Altmark, den 21. April 1928. C. Fischer.

Berücksichtigen Sie beim Einkauf die Inserenten dieses Blattes!

Für Fronleichnam

kaufen Sie

Figuren, Stehkreuze, in Holz und Silber

Hängekreuze, Leuchter, Konsolen für Figuren

am vorteilhaftesten in der

Kath. Vereinsbuchhandlung Neunkirchen-Saar
48 Hüttenbergstraße 48

Größere Figuren, die auf Katalogabgabe abgegeben werden, bitten wir schon jetzt zu bestellen. Große Auswahl in **Weißbecken, Ampeln und rel. Geschenkartikeln.** Klöster erhalten auf Statuen, Kerzen usw. Vorzugspreise.

Wochenschrift

1. Juniwoche.

Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz,
Wiebelskirchen, Saar.

Nr. 22. 1928.

Inhalt: Sonntagsgedanken. — Verlassen. (Fortsetzung.) — Fronleichnamserinnerung. (Gebicht.) — Hoch, höher, am höchsten. — Brauchen wir Schlaf, brauchen wir Ruhe. — Der Dichter Franz Herwig. — Ihr Diamanten-Schindl. — Der Tag des Jornes. (Fortsetzung.) — Bilder aus der Kirchengeschichte. — Nach künst das Lied. . . — Von der Mutter geteilt. — Dem Findigen gehört die Welt. — Mein Herz nicht in die Weite. (Gebicht.) — Vom Bettler aus der Welt. — Aus Welt und Kirche. — Dies und das. — Kleingartenbau. — Unfall-Auszahlungen. — Bücherchau. — Rätsel. — Wijs. — Illustrierte Beilage

Sonntagsgedanken.

fest der allerheiligsten Dreifaltigkeit.
Matthäus 28, 18-20.

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe, und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.

Die Ehrfurcht vor Gott.

Während in den verflochtenen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung nur ganz selten einer auftrat, der das erhabenste Geheimnis des Glaubens angelehrt hätte, finden wir ausgangs des 17. Jahrhunderts zunächst in England die Anfänge zu dem widersprüchlichen Konzert der Gottlosigkeit, das uns in der Gegenwart mit ohrenbetäubendem Lärm umtobt. Der große Erzbischof Fenelon († 1715) sprach damals in einer Predigt von „einem dumpfen Lärm der Gottlosigkeit, der von England herüberkommt und mir das Herz zerreißt“. Wie müßte er sich erst heute beklagen? Wo sich allerhand Federhücher und Maulhelden, wenn sie auch gar nichts von Theologie gelernt haben, erschreden, über den dreimalheiligen Gott und seine heilige Offenbarung ein endgültiges Urteil auszusprechen: Fabel, Pfaffenfrug, Mumpst, Schwindel usw.

Ich weiß nicht, ob es eine Zeit gegeben hat, in der es so an Ehrfurcht vor Gott gefehlt hat wie jetzt, vielleicht die wenigen Jahre ausgenommen, da die französische Revolution in wahnwitzigem Toben begriffen war. Man hatte damals sogar die christliche Zeitrechnung abgeschafft und mit dem Jahre 1 der Revolution gezählt. Aber schon

im 8. Jahr hatte das Volk genug und Napoleon führte als erster Konsul das Land wieder zur Ruhe und Ordnung zurück. In Paris fand wieder die Fronleichnamspredigt unter großer Beteiligung der Regierung und des Volkes statt.

Wir hoffen und beten, daß auch in Rußland

die Volksseele sich aufbäumt gegen den ideotheismus, der sich jetzt öffentlich breit macht. Im russischen Volk steckt viel zu tief das Gottesbewußtsein, und wenn die brutale Gewalt fällt, bricht auch das Kartenhaus der atheistischen Weltanschauung zusammen. Die Zeugung eines Gottes und Schöpfers der Welt ist eben etwas Unnatürliches und widerspricht dem innersten Bewußtsein des Menschen.

Gott hat sich den Menschen geöffnet im Alten Bund einmal durch große Wunderthaten, wie die Erscheinung des brennenden Dornbushes, die Strafen Ägyptens, der Durchgang durchs Rote Meer und zahllose andere Ereignisse, die unverlierbar im Andenken des Volkes haften und von den gottgesalbten Schriftstellern überliefert wurden. Dann waren es gerade die von ihm auserwählten Personen, die Patriarchen und Propheten, denen er eine große Aufgabe für das Volk erteilte. Und so blieb die Offenbarung bei dem jüdischen Volke und wurde treu gehalten, wenn auch zeitweilige große Schwankungen vorkamen unter dem Einfluß der umliegenden Völker und gottloser Fürsten.

Die heilige Schrift kam durch Uebersetzung (besonders die sogen. Septuaginta) in viele Hände und nur zur Zeit Christi auch deshalb weit bekannt, weil diese Juden unter den übrigen Völkern zerstreut lebten. Der Herr berief sich feierlich auf sie und sagte klar, daß das Gesetz des Moses, die Psalmen und die Propheten von ihm schrieben. Und so hat er den Alten Bund bestätigt und erfüllt. Für den Christen sind also alle diese Bücher heilig und ehrwürdig, wie dies die Kirche auf dem großen Konzil von Trient auch erklärt hat. Trotzdem ist die Offenbarung des Neuen Bundes ungleich vollkommener, indem er die alten Vor-



Da riech mal! Von Pleisch.

bilder und Weisungen erfüllt und durch die Lehre des Sohnes Gottes über Gott und göttliche Dinge Aufschlüsse gibt, die nicht mehr übertroffen werden können.

Die allerheiligste Dreifaltigkeit steht im Mittelpunkt der Offenbarung. Vor diesem hehren Geheimnis beugen sich in Ehrfurcht und Andacht die Jünger des Herrn, die großen Bischöfe und Kirchenlehrer, die christlichen Kaiser und Könige, das glänzende Heer der Blutzeugen. Sie nahmen keinen Anstoß daran, daß der menschliche Verstand es nicht erfährt. Sie ruhten wohl, daß im Wesen Gottes ein unendlich Großes, Unfassbares sein müsse, wie einer der heiligen Väter schreibt: „Ein Gott, den man begreifen kann, ist kein Gott.“

Der gibt nun dem jg. Philosophen das Recht ein Geheimnis Gottes anzuzweifeln, weil er nicht ergründen kann? Alban Stolz hat mit Recht bittere Worte des Tadels über diese Lorenzweisheit, die den dreieinigen Gott leugnet und ihre eigenen Ausgeburt von der Welt als Wissenschaft anerkannt wissen will. Es ist ein ganzer Chor von solchen Rationalisten und Ungläubigen aufgetreten. Das merkwürdige ist, daß gewöhnlich einer von dieser Sippe den andern wie einen Rarren behandelt. Sie verdienen ja auch kein besseres Schicksal.

Was aber das Allertaurigste ist, diese Lorenzweisheit ist durch populäre Schriften in das Volk hineingetragen und hat viele Arme geplagt. Menschen um das höchste Gut gebracht, den Glauben an einen Vater im Himmel, an den menschenwordenen Sohn, unsern Herrn und Heiland, an den heiligen Geist, den Auspender der himmlischen Gaben. Wie können sie das Leben ertragen ohne den Trost, der aus den Wunden Christi strömt? Ohne die Hoffnung des ewigen Lebens?

Liebe Eltern! Hüthet euren Kindern eine tiefere Ehrfurcht ein gegen den dreieinigen Gott. Undet nicht, daß das heilige Kreuzzeichen nachlässig gemacht wird. Duldet keine Fluchrede, kein unehrerbietiges Wort gegen Gott in eurem Hause. Von der Familie aus muß die Ehrfurcht wieder ins Volk kommen.

Diesem Hefte liegt die Nummer 6 der illustrierten Beilage bei.



Parfen kann eine Weile nach, dann sagte er: „Es ist besser, wir lassen es, wie es ist. Unsere Heirat war kaum gültig, da wir falsche Angaben in Betreff unseres Alters machten. Warum unnötigen Ärger verursachen? Ich werde stets im Auslande leben, und wenn ich fort bin, ist jede Besorgnis für Sie beseitigt. Ohne mich kann niemand etwas gegen Sie unternehmen. Als ich erfuhr, was während meiner Abwesenheit vorgegangen

war, nahm ich einen andern Namen an, damit Sie durch meine Rückkehr nicht belästigt würden. Eine Scheidung möchte ich umgehen, sie würde uns allen nur Schmerz bereiten.“

„Aber Mrs. Kernot und dieser Warren!“

„Beachten Sie die beiden gar nicht! Wenn ich fort bin, sollen sie nichts wieder von mir erfahren und nicht wissen, ob ich lebe oder tot bin.“

Mr. Harris blickte eine Weile vor sich nieder, dann sagte er in bitterem Tone:

„Eine seltsame Unterredung, Alice! Wir, die wir uns einst liebten, stehen uns wie Fremde gegenüber; kaum, daß sich die Hände berühren, viel weniger die Lippen! Ich habe nie gedacht, daß Sie so bezaubernd, so engelshön wären!“

„Still!“ gebot Alice. „Diese Sprache geziemt Ihnen nicht mehr. Es ist eine Verlobung an Lord Temple, wenn ich solche Worte anhört.“

„Und Sie lieben ihn mehr, als Sie mich einst geliebt haben?“

„Wenn Sie eine Antwort verlangen, so kann diese nicht anders lauten als: Ja! Was ich Ihnen gewesen wäre, hätten Sie anders behandelt, ist schwer zu sagen, aber jetzt weiß ich, daß ich Lord Temple liebe, so innig und aufrecht, wie ein Weib nur ihren Mann lieben kann.“

„Nun,“ sagte Parfen demüthig, „ich verdiene diese Antwort. Ich habe einen Schatz durch eigene Schuld verloren, den selbst blutige Tränen nicht zurückbringen könnten. Mein Leben ist zerstört, aber nicht auch das Ihrige soll es sein, so viel ich dazu tun kann.“

„Ihr Leben ist nicht zerstört, Mr. Harris,“ meldete Alice ein. „Sie lieben bereits eine andere; ich weiß es, obwohl Sie nicht offen genug waren, mir das zu sagen. Ich wünsche von Herzen, daß Sie glücklich mit ihr werden. Die Vergangenheit liegt hinter uns, wir wollen von der Zukunft das Beste hoffen.“

„D, Alice!“ rief Parfen mit bebender, weicher Stimme, „glauben Sie mir, daß ich während der ganzen langen Reise von Indien her nur an Sie gedacht habe und daß nach der Landung mein erster Weg — noch ehe ich das Haus meiner Eltern betrat — nach dem Eheküßchen war.“

„Es war zu spät. Das lange Schweigen und die kalten Briefe hatten ihre Wirkung getan. Doch sprechen wir nicht davon! Lassen Sie uns einander vergeßen und tun und denken, als ob wir uns niemals gekannt hätten!“

„So sei es, Lady Temple,“ sprach Parfen in festem Tone. „Ich werde in einigen Tagen Lincolnshire verlassen und dieses Haus nicht wieder betreten.“

„Es wird allerdings besser sein, wenn Sie nicht wiederkommen.“

„Sie brauchen Geld, um diesen Warren und Mrs. Kernot zum Schweigen zu bringen. Es würde Lord Temple auffallen, wollten Sie ihn um eine solche Summe bitten. Meine Pflicht ist es, Sie aus der Gefahr zu retten, in die ich Sie gebracht habe, und deshalb werde ich Ihnen das Geld verschaffen; ich kann es ohne Mühe bekommen.“

Lady Temple machte eine abwehrende Bewegung, Parfen aber ließ sie nicht zu Wort kommen, sondern fuhr fort:

„Sie haben ja eigentlich ein Recht, das Geld

von mir zu fordern, und das Schweigen des Mannes liegt ebensowohl in meinem wie in Ihrem Interesse. Es handelt sich nur darum, daß mir Zeit gewinnen, denn ich habe Aussicht, eine Dispensation unserer Heirat auf privatem Wege zu erlangen.“

„Ich wünsche, daß es Ihnen gelingen möge.“

„Bis dahin aber müssen wir sicher sein! Heute ist Mittwoch — bis Samstag spätestens kann das Geld in meinen Händen sein. Wäre es nicht besser, daß wir uns irgendwo treffen, da ich nicht wieder in dieses Haus kommen möchte?“

„Ja, aber wo?“

„Bei der alten Kapelle — das ist nicht zu weit von hier.“

„Und wann?“

„Am Samstag — mit Sonnenuntergang. Werden Sie kommen?“

„Ja.“

Er reichte ihr zum Abschied die Hand.

„Es ist hart, so zu scheiden, Alice — nach dem ersten Wiedersehen nach sechs Jahren.“

Er wandte sich dann zum Gehen. Als er die Tür erreichte, wurde sie von draußen geöffnet und Lindjan trat ein.

„Lord Temple ist hier, wie ich sehe,“ sagte er; „wir werden ihn also heute Abend beim Diner sehen.“

„Lord Temple!“ wiederholte Alice verwundert. „Er ist noch London gerisit.“

„Nein, meine liebe Lady Temple, ich habe heute im nächsten Zimmer mit ihm über den neuen Bedienten gesprochen, der mit Major Harding hier ist. Ich sah den Bedienten, wie er das Ohr aus Schlüsselrücke drückte.“

„Wo?“

„Hier an dieser Tür. Es ist ihm nicht zu trauen, denn er schleicht wie ein Spion umher. Wer weiß, was er zu hören dachte.“

Alice lächelte ruhig.

„Wenn wir etwas Geheimnis zu besprechen gehabt hätten, so wäre es in einem Tone gesprochen, der nicht bis zur Tür gedungen wäre.“

Reynold hatte Alice durch seine Mitteilung veranlassen wollen, auf der Hut zu sein, und war froh, zu sehen, daß sie nicht im geringsten beunruhigt war. Er ging mit Parfen nach Rumsfords Haus zurück.

„Ich habe in Lady Temple eine alte Bekannte gefunden,“ sagte Parfen unterwegs. „Ich kannte sie in Argland, als sie noch ein Kind war. Es will mir noch immer nicht recht in den Kopf, daß diese stolze schöne Dame jenes einfache, milddügige Kind ist, das ich vor Jahren kannte.“

„Die Zeit tut Wunder!“ versetzte Lindjan. „Er hatte einen gewissen Verdacht gegen Parfen geschöpft, der jedoch schwand, als er hörte, wie ruhig und sorglos jener aber seine Bekanntschaft mit Lady Temple sprach.“

„Bald nachdem die beiden sich entfernt hatten, trat der Baron zu seiner Gattin ins Zimmer. „Ich habe den Zug verfehlt,“ erklärte er, „und später zu fahren würde nichts nützen. Nun, es tut mir nicht leid, da ich hier auch zu tun habe.“

„Bist du schon lange zurück?“ fragte Alice. „Seit etwa einer halben Stunde. Ich hörte, daß du Gesellschaft hattest, und kam deshalb nicht herein.“

„Sollte er wissen, wer hier war?“ dachte

Alice. „Es ist aber nicht wahrscheinlich; würde er sonst so ruhig sprechen und mich so zärtlich ansehen? Ich möchte ihm alles sagen, denn es ist unglaublich schwer, ein solches Geheimnis allein zu tragen.“

Aber die Zeit verstrich und sie schwieg. So oft sie sich auch zum Sprechen entschloß, schreckte sie doch jedesmal von den möglichen Folgen zurück. Am dritten Tag, dem verhängnisvollen Samstag, den Parley zu einer Begegnung mit Alice bei der kleinen Kapelle bestimmt hatte, sagte Reynold, als er mit Lord Temple und dessen Gattin beim Frühstück saß:

„Ich möchte wohl wissen, was Harris hier mit einer Summe von 5000 Pfund anfangen will?“

„Woher wissen Sie, daß er eine solche Summe hat?“ fragte Alice gleichgiltig.

„Ich sah den Mann, der ihm das Geld brachte — fünfzig Noten, jede zu hundert Pfund.“

„Vielleicht will er damit alle Verbindlichkeiten begleichen,“ bemerkte der Baron.

Endlich schüttelte den Kopf, aber es blieb keine andere Erklärung übrig.

Eine Stunde später kam Lord Temple zu Alice und überreichte ihr ein kleines Paket.

„Ich hätte es dir schon früher geben sollen,“ sagte er, „aber ich hatte es vergessen.“

„Was ist es?“

„Ein Bank-Kontobuch. Ich habe einige tausend Pfund auf deinen Namen schreiben lassen, damit du deine eigenen Bedürfnisse befriedigen kannst, ohne jedesmal mich beistelligen zu müssen.“

„O, dazu war gar keine Veranlassung, Spina,“ stammelte sie verlegen.

„Lach es gut sein, mein Liebling, es macht dich selbständiger.“

Er küßte sie zärtlich und ließ sie dann allein. Als sie das Paketchen öffnete, fand sie, daß er bei seinem Bankier zehntausend Pfund zu ihrer Verfügung gestellt hatte. Sogleich dachte sie daran, das Zusammentreffen mit Parley aufzugeben und Mrs. Kernois Schweigen mit ihrem eigenen Gelde zu erkaufen; aber gleichzeitig kam ihr auch der Gedanke, daß es Verdacht erregen möchte, wenn sie schon jetzt eine solche Summe abheben würde.

„Parley ist reich,“ flüsterte sie vor sich hin, „und ich kann das Geld für unser Kind aufbewahren.“

Einige Stunden später schlich sie aus dem Hause, während Lord Temple in seinem Arbeitszimmer beschäftigt war. Sie hoffte zurück zu sein, ehe sie vermißt wurde.

13. Kapitel.

Eine schreckliche Tat.

Der Tag neigte sich zu Ende, als Parley das Haus verließ, um nach der kleinen Kapelle zu gehen, wohin er Lady Temple bestellt hatte. Als er über den freien Platz schritt, begegnete ihm, von der Parkseite kommend, Mr. Rumford und Fanny.

„Wißt du noch ausgeben, Thomas?“ fragte diese.

„Ja, meine Liebe, ich will mir noch ein wenig Bewegung schaffen,“ erwiderte Parley.

„Wirst du lauze?“

„Nein, ich denke in einer halben Stunde zurück zu sein. Ich würde dich bitten, mitzukommen, wenn es nicht so kalt wäre.“

„Ja, es ist ganz unangenehm kalt,“ bestätigte Mr. Rumford, „und Lobst ist noch nicht zu Hause. Diese rauhe und feuchte Luft ist ihm in höchsten Grade schädlich.“

„Wenn ich ihn sehe, werde ich ihn ermahnen, schnell heimzukommen.“

Damit eilte Parley fort, sich fester in seinen Überrock hüllend. Die Luft war still, aber feucht und kalt; in den Niederungen lagerten schon dichte Nebelmassen und die Sonne sank blutrot in eine schmale Wolkenkluft, die sich tief am westlichen Himmel hingoz — noch wenige Minuten, und sie war verschwunden.



Gebet und Anrufung an eine Gottheit des überhöchsten Alter Salomon

Fronleichnamserinnerung.

Einft hat mir Mütter mein Haar bekrönt
Mit Rosen, so zart und weiß;
Mein Kleidchen blendend weiß erglänzt!
Grad wie das Blütenreis.

Eine Kiste trug ich in der Hand,
So stand ich zum Feste geschmückt,
Daß mit ein Engel aus himmlischem Land,
So glücklich so weltentzückt!

Durf' ich geleiten, den höchsten Herrn
Durch Straße und Gasse und Feld,
Die Glocken erklingen von nah und fern,
So schön und so froh war die Welt!

Ich sah ihn verborgen im weißen Brod
Und hob meine Hände so fromm,
Und sagte nur immer: „O lieber Gott,
Lieb' Seltsamkeiten, komm!“

Und heute ist wieder Fronleichnamserfest ...
Ich sehne die Kindheit zurück,
Daß man mich wieder so gehen läßt,
So nahe dem Heiland, o Glück! —

Noch flüßt ich die Milse in meiner Hand,
Das Kränzlein auf meinem Haupte,
Noch hab ich ein seltsam Kinderherz,
Das froh an den Heiland glaubt!

O laß es immer und immer so sein!
Nimm, Herr, meine Seele in Hut,
Daß nicht verwehlt die Milse mein,
Das Kränzlein nicht doret in der Stut!

Nach breitete sich jetzt der Nebel über Heide und Fluren aus und beschleunigte die hereinbrechende Dunkelheit. Eilig schritt Parley der Kapelle zu, die bereits in Nebel eingehüllt, sich seinen Blicken entzog. Etwas zehn Minuten mochte er gegangen sein, als er Mr. Linday begegnete. Er beschleunigte seine Schritte, um nicht etwa von ihm aufgehalten zu werden und sich dadurch zu verspäten.

Linday nickte ihm zu und rief, indem er stehen blieb: „Hallo! Wer da! Ein guter oder ein böser Geist?“

„Ein guter!“ antwortete Parley mit dumpfer geisterhafter Stimme.

„Und was ist dein Begehrt?“

„Die bösen Geister zu vertreiben!“
Beide lachten und gingen weiter. Als Reynold einige Schritte gegangen war, blieb er plötzlich stehen, schlug sich mit der Hand vor den Kopf und blickte gedankenvoll zurück.

„War das nicht Lady Temple, die ich vorhin sah?“ murmelte er. „Es fällt mir jetzt erst ein, daß ich sie erkannt habe, obwohl sie nicht verkleidert und in einen langen Mantel gehüllt war. Das hat mir doch ein verdächtiges Aussehen! Warum fiel es mir nicht gleich ein, daß sie es sein könnte? Wenn sie mit Harris — Bah! Alice liebt den Onkel über alles, und ich bin ein Tor!“

Vergerlich über sich selbst, daß ein solcher Verdacht gegen eine Frau, die er im stillen verehrte, in ihm aufkommen konnte, wandte er sich rasch um und ging weiter. Noch hätte er aber keine hundert Schritte zurückgelegt, da begegnete ihm abermals eine Dame, und zwar, wie er meinte, dieselbe, die er erst gesehen.

„Hat denn heute der Böse sein Spiel mit mir?“ dachte Reynold. „Dort habe ich eben die nämliche Gestalt gesehen, die mir hier wieder begegnet! Oder sollte es doch eine andere sein? Ich habe nicht genau auf die Kleidung geachtet, weiß aber, daß jene nicht verschleiert war wie diese, und daß jene einen langen Mantel trug wie diese, und meinen Kopf möchte ich wetten, daß die, welche hier kommt, Lady Temple ist, wie ich gewettet hätte, daß die andere Lady Temple war. Wie aber kann jene Dame, die jetzt, wenn alles mit rechten Dingen zugeht, bei der Kapelle sein muß, hierherkommen? Ich werde noch an Geistererscheinungen glauben müssen, um wenigstens eine Erklärung für dieses Rätsel zu finden!“

Die Dame ging auf der andern Seite des Weges und schien ihn absichtlich nicht zu beachten, weshalb er ruhig an ihr vorüberging. „Ich werde aber doch nach der Villa gehen, um mich zu überzeugen, daß Alice zu Hause ist — nur um mich zu beruhigen,“ fuhr er in seinen Betrachtungen fort. „Wie erleichtert werde ich mich fühlen, wenn ich sie dort sehe! Es ist nicht wahrscheinlich, daß eine Dame ihres Standes in solcher Kleidung zu dieser Stunde allein spazieren geht.“

Er ging nach der Villa und fand den Baron, der sichtlich überrascht war, daß Reynold allein kam.

„Ich dachte, Alice wäre bei dir, Reynold!“ rief er ihm entgegen.

„Nein, Onkel, ich habe sie nicht gesehen, wahrscheinlich ist sie auf ihrem Zimmer.“

„Ich habe vor einigen Minuten hinaufgeschickt, aber sie war nicht da. Walker meinte, er hätte sie ausgehen sehen.“

„Möglich,“ sagte Linday, indem er sich bemühte, seinen Argwohn zu verbergen. „Wahrscheinlich mochte sie noch einen kleinen Spaziergang machen und möchte dich in deiner Beschäftigung nicht stören. Es ist ein Glück, daß es noch Frauen gibt, die solche Rücksichten nehmen.“

Nach einigen Minuten ging er hinaus, um vor dem Hause auf Alice zu warten. Er wollte ihr einen Bink geben, daß sie ihn lieber in ihr Vertrauen ziehen sollte; denn er sagte sich, daß manche Frau verloren ist, der es an einem Freunde fehlt, welcher in manchen Dingen für sie handeln könnte.

„Ich bin der festen Ueberzeugung, daß sie nichts Unrechtes tut, selbst wenn sie mit Parsen aus freudig einem Grunde ein Stellbildchen haben sollte; aber wie leicht kann das ihren guten Ruf gefährden. Da kommt viel Wahrbilftig, sie ist es, die ich gesehen habe.“

Sie hatte jetzt den Schleier zurückgeschlagen und er konnte trotz der Dunkelheit sehen, daß ihr schönes Antlitz totenbleich war.

„Reynold, sind Sie es?“ fragte sie, als sie sich ihm näherte.

„Ja, Alice, ich bin es.“

„Haben wir uns vor etwa einer halben Stunde gesehen?“

„Ich habe Sie gesehen,“ versetzte Reynold ernst, „und Sie hätten mich auch sehen können, wenn Sie gemollt hätten.“

Sie überhieses Lachen, mit dem sie antwortete, klang gezwungen, und Lindban, von dieses Lachen um so mehr verleitet, als er doch schon misgelaunigt war, entsetzte sich. Seine Vermutung, daß Lady Temple mit Parsen eine verabredete geheime Zusammenkunft gehabt habe, war ihm jetzt zur Gewißheit geworden; auch war es ihm klar, daß zwischen beiden ein Geheimnis bestand, und er beschloß, es zu ermitteln. Ebensofort, wie diese Gedanken ihm mit Groll gegen Parsen erfüllten, hatte er das tiefste Mitleid für Alice sowohl, die er noch immer für schuldlos hielt, als für Lord Temple.

„Einer Frau wie Lady Temple ist schwer ein Geheimnis zu entlocken,“ dachte er; „mit Männern ist leichter fertig zu werden. Ich werde Harris nicht danach fragen, sondern mich stellen, als ob ich es wüßte.“

Als er in Rumsfords Haus ankam, fand er seine Bediensteten in einer Bestürzung, als ob das Haus in Flammen stünde und jeder nur noch darauf bedacht wäre, das für ihn Wertvollste zu retten.

„Was ist geschehen?“ fragte er Gertrude, die ihm mit Spuren größten Entsetzens in dem bleichen Gesicht entgegenkam, als er ins Wohnzimmer trat.

„O, Mr. Lindban, es ist schrecklich!“ rief das Mädchen schluchzend. „Mr. Harris ist tot! Dort oben — bei der Kapelle!“

Sie schauerte heftig und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, als könne sie irgend einen entsetzlichen Anblick nicht ertragen; dann sank sie erschöpft auf einen Stuhl.

(Fortsetzung folgt.)

Hoeh — hoeher — am hoechsten!

Gott lebt beständig in unendlichen Freuden, das heißt, er ist von Unbegrenztheit her in sich selbst unendlich glücklich. Nun ist eine wahre Glückseligkeit nicht denkbar ohne Liebe. Die Liebe muß, damit sie wirklich Liebe ist, sich auf eine andere Person beziehen und erstrecken. Wenn Gott nun aus der Liebe die höchste Freude ziehen will, muß er jemand haben, dem er seine ganze Liebe zuwenden kann, jemand, der seiner unendlichen Liebe würdig, der gleich groß, gleich gut, gleich schön, gleich

vollkommen ist wie er selbst. Es müssen in Gott mehrere Personen sein. Damit kommen wir zum tiefsten und herrlichsten Geheimnis, zur allerheiligsten Dreieinigkeit. Dieses Geheimnis besteht darin, daß in Gott drei wirklich verschiedene Personen sind, daß aber alle drei Personen eine und dieselbe unteilbare Natur und Wesenheit und daher auch dieselben göttlichen Eigenschaften haben; darum ist auch nur ein Gott. Veranschaulichen wir uns die Sache aus der Menschheit. Petrus und Paulus und Andreas sind drei verschiedene Personen; sie haben aber nicht die gleiche, sondern jeder hat eine verschiedene Wesenheit und Natur. Darum sind sie auch drei verschiedene Menschen. Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist sind drei durchaus verschiedene Personen; sie haben aber nicht eine verschiedene, sondern ganz dieselbe Wesenheit und Natur. Darum sind sie nicht drei verschiedene Götter, sondern ein Gott, eine Gottheit. Der Vater ist wahrer Gott, der Sohn ist wahrer Gott und ganz gleich wie der Vater, der Heilige Geist ist wahrer Gott und ganz gleich wie Vater und Sohn. Und doch ist der Vater ein anderer als der Sohn, und der Heilige Geist ein anderer als der Vater und Sohn. Sie sind nicht ein und derselbe, sondern ein und das selbe. Weil alle drei Personen nur ein Gott sind, so ist keiner früher oder später, sondern alle drei sind von Ewigkeit her, alle drei sind gleich mächtig, gleich gut und gleich vollkommen.

Mit unserem menschlichen Verstand können wir das abgrundtiefe wunderbare Geheimnis der heiligsten Dreieinigkeit nicht nur nicht begreifen, sondern wir wären mit unserer bloßen Vernunft auch niemals daraufgekommen. Wohl erkennen wir Gott aus den erschaffenen Dingen, aber die Dreieinigkeit Gottes tritt in der Schöpfung nirgends hervor. Unsere Kenntnis von der heiligsten Dreieinigkeit haben wir einzig aus der göttlichen Offenbarung. Gott hat schon im alten Testamente den Israeliten dieses Geheimnis mehrfach, zwar dunkel und undeutlich, aber bestimmt mitgeteilt. So heißt es schon am Anfang der Schöpfung in der hl. Schrift: Gott sprach, laßt uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnisse. Der einzige Gott sprach also hier deutlich von einer Mehrheit. Die volle und klare Offenbarung davon hat aber erst Jesus Christus, der neue Bund gebracht. Schon in der Verkündigungsumrede seiner Menschwerdung sprach der Engel Gabriel zu Maria: „Der Heilige Geist wird auf dich herabkommen und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überhüten. Darum wird das Heilige, das aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden.“ Hier ist schon deutlich von Vater, Sohn und Heiliger Geist die Rede. Von der Taufe Jesu heißt es: „Er sah den Geist Gottes, eine Taube, herabsteigen . . . und siehe, eine Stimme vom Himmel sprach: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Vor seiner Himmelfahrt sprach Jesus zu seinen Aposteln: „Lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!“ Und der hl. Johannes schreibt: „Drei sind, die Zeugnis geben im Himmel: Der Vater, das Wort (der Sohn) und der Heilige Geist; und diese drei sind Eins.“ (Joh. 5,7.)

Im neuen Testamente finden wir eine Unmenge von Stellen, wo die drei göttlichen Personen sichtbar oder hörbar auftreten oder klar genannt werden. Wenn dann der göttliche Heiland einmal gesagt hat: „Den Vater kennt niemand als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will“ (Matth. 11, 27.), so dürfen wir wohl annehmen, daß er das Geheimnis der Dreieinigkeit seinen Aposteln so deutlich geoffenbart hat, als sie es sagen konnten. Daraus erklärt sich auch, daß dieses Geheimnis schon in der ältesten christlichen Uebersetzung (Tradition) eine überaus große Rolle spielt. Schon im Apostolischen Glaubensbekenntnis (das die Apostel selber abgefaßt haben) ist das Geheimnis der Dreieinigkeit als Glaubenssatz festgelegt. Alle Sakramente wurden in Kraft und Namen der heiligsten Dreieinigkeit gespendet, alle kirchlichen Handlungen (Wählen, Segnungen) wurden im Namen des dreieinigen Gottes vorgenommen, alle Gebete mit einem Lobpreis des dreieinigen Gottes geschlossen. Und die ältesten Schriften der Apostelschüler und Kirchenväter geben uns schon eine ziemlich ausführliche Darstellung des hehren Geheimnisses.

Mit tiefster Ehrfurcht müssen wir dieses Geheimnis annehmen und Gott innig danken, daß er es uns geoffenbart hat. Denn an diesem Geheimnis hängt unser Leben, unsere Erlösung, unsere Annahme zu Kindern Gottes, unser ewiges Glück. Wägenes Glauben in den Tiefen des unendlichen Geheimnisses führt zu nichts. Auch dem Verstand des höchsten Engels ist die Dreieinigkeit Gottes unerfaßbar. Wenn ein menschlicher Stachkopf dieses Geheimnis mit dem Einmaligen berechnen wollte, so wäre das gerade so kindisch, ja noch tausendmal kindischer, als wenn er sich anschäufte, mit einem Taschrechner die Sonne zu beleuchten.

Eine Mehrheit, die Eins ist, finden wir schon unter den geschaffenen Dingen. Lassen den weißen Sonnenstrahl durch ein kantiges Glas (Prisma) hindurchgehen und zugleich erscheinen an der Wand oder an der Stubeende eng aneinander die sieben Farben des Regenbogens. Die sieben Lichtfarben sind nichts anderes als der eine weiße Sonnenstrahl, der durch das Glas in sieben Farben getrennt wird. Oder wenn du Markus bist, stelle dir drei Sänger her und gib ihnen zum Beispiel die Note C an. Der Bass wird das tiefe C singen, der Tenor das mittlere C und der Sopran das hohe C. Das sind nun drei ganz verschiedene Töne, aber alle drei sind doch wieder die eine und selbe Note C. Oder leg dir einen Stein oder Ziegel auf den Tisch. Dieser Körper hat drei Ausdehnungen: eine Länge, eine Breite und eine Höhe. Die eine Ausdehnung ist nicht das, was die andere ist, und keine ist ohne die anderen zwei möglich. Schließlich aber hängen alle drei doch an dem einen und selben Körper. Solche Beispiele könnte ich noch in Menge bringen. Aber es sind alles nur scheinbare, wasserbüchse, fahnenartige Gleichnisse, durch die das Wesen der Dreieinigkeit Gottes nicht im mindesten erklärt wird. Die Dreieinigkeit ist ganz etwas anderes, sie ist etwas so unendlich Hohes und Tiefes, daß kein endlicher Vergleich uns einen Begriff gibt.

Demütigen Seelen aber, die nicht eitel grübeln und klügeln, sondern in kindlicher Einfachheit

der Dreieinigkeit Gottes sich hingeben, versteht Gott oft eine erstaunlich tiefe Erkenntnis dieses anbelangungswürdigsten Geheimnisses. Vom hl. Ignatius von Loyola wird zum Beispiel erzählt: Als er eines Tages betete, war er im Geiste erhoben und sah die allerheiligste Dreieinigkeit wie in einem Bildnis ganz deutlich vorgefellt. Dieser Anblick rührte ihn so gewaltig und gab ihm so vielen inneren Trost,

Dreieinigkeit ganz erkennen; aber eine übernatürlich große Erkenntnis von ihr werden wir im Jenseits erlangen und daraus ein unaussprechliches Glück schöpfen. Wenn wir mit entschleiertem Auge das innere Leben Gottes, die Beziehungen der drei göttlichen Personen, ihre Liebe zu einander, ihren Verkehr mit einander sehen, so wird das so etwas Rührendes, Ergreifendes, Hinführendes für uns sein, daß wir von einer Ewigkeit zur anderen immer

des Vaters, der dich geschaffen hat, im Namen Gottes, des Sohnes, der dich erlöst hat, im Namen Gottes des Heiligen Geistes, der dich beglückt hat!" Dann kehrt sie heim in den Schoß der allerheiligsten Dreieinigkeit, von deren Liebe und Wärme sie umfungen sein wird durch die ganze Ewigkeit. Bete gern und ehrfürchtig das Ehre sei Gott dem Vater. . . Auch das hl. Kreuzzeichen ist ein herrliches Bekenntnis der heiligsten Dreieinigkeit.



Altes Dörfchen.

Ein Kirchlein, moosbedeckt und grau,
Dunstschadige Häuschen drumgeschmückt,

Gleich wie die Herde auf der Au
Zu ihres Hirten Füßen liegt.

Bedrückter Leuten fasses Mühen,
So Sommerzeit, wie Winterzeit.
In engen Gärtchen buntes Blüh'n,
Bescheidenes Glück, demütiges Leid.

Und ab und zu ein Tanz im Kreis,
Ein Kindtaufschaus, ein Hochzeitsganz,
Und ab und zu ein stiller Zug
Den steilen Heckenweg entlang —

Dann betten einen sie zur Ruh',
Dem sich der Schmitzer Tod genah —
Das dünne Glöckchen singt dazu,
Wie's viele hundert Jahr schon tat . . .

daß er nachher bei der feierlichen Prozession seine Tränen vor dem Volke nicht zurückhalten konnte. Als er später noch häufig solche Erleuchtungen empfing, bekannte er: „Es war Licht und Kraft von oben, welche mich die allerheiligste Dreieinigkeit erkennen oder besser gesagt, welche mich dieselbe genosserrmaßen sehen ließen. Dabei empfand ich eine Wärme und Süßigkeit, daß mir die Kraft fehlt, sie zu beschreiben.“

Viel tiefer noch als der hl. Ignatius wird in der anderen Welt, im Himmel, jede gottbegnadete Seele in das Geheimnis der heiligsten Dreieinigkeit eindringen. Zwar wird kein Engel und kein Mensch jemals die heiligste

in neues Entzücken fallen. Das innere Leben Gottes in der heiligsten Dreieinigkeit ist nämlich viel großartiger und herrlicher als sein äußeres Wirken in der Schöpfung.

Wenn Sterben eines Christen betet die Kirche über die scheidende Seele: „Hat sie auch gesündigt (die Seele des Scheidenden), so hat sie doch Gott den Vater und den Sohn und den Heiligen Geist nicht geteufnet, sondern geglaubt.“ Wenn dieser Glaube festeste im Herzen gegründet war und auch in Werken, durch einen christlichen Wandel lebendig geworden ist, dann kann die Kirche der Seele getraut den Schardegruß geben: „Fahre hin, christliche Seele, von dieser Welt, im Namen Gottes,

„Brauchen wir Schlaf, brauchen wir Ruhe.“

„Komm' Schlaf; — o Schlaf, du wahrer Friedenshort
Der Schmerzen und Odankten Ruheport.“

Wie bin ich müde!“ „Ich fühle mich wie abgeschlagen!“ „Ich möchte den ganzen Tag schlafen!“; deraartige Aeußerungen hört man alljährlich zur Frühlingszeit in besonderer Maße. Aber je mehr sich die betreffenden der Ruhe hingeben, um so mehr überkommt sie das Gefühl bleierner Müdigkeit. Der Grund ist darin zu suchen,

daß diese Ermattung nicht auf irgend einer Arbeitsleistung oder Lieberanstrengung des Körpers beruht, sondern daß die während des langen, ungesunden winterlichen Lebens in ihm angesammelten Fremdstoffe — die sogenannten Ermüdungsstoffe — lebendig werden und eine generalisame Regeneration herbeizuführen bestrebt sind. Denn der Frühling ist die Zeit der Gesundungsprozesse der Natur, des Wiedereinsatzens der Kräfte, der Auferstehung. Eine derart krankhafte Müdigkeit ist wohl zu unterscheiden von der gesunden, deren bestes und sicherstes Heilmittel die Ruhe ist.

Um unseren Körper leistungsfähig zu erhalten, müssen wir fast ein Drittel unseres Daseins der Ruhe pflegen, d. h. ein Mensch von 60 Jahren hat 20 davon im Bette verbracht. Das erscheint uns eine ungeheure Spanne Zeit, und ebenso ungeheuerlich will es uns erscheinen, daß das Einnehmen seiner Wahrheiten ihn ungefähr drei Jahre seines Lebens gekostet hat. Kräfte nur uns mit der allein Wahrheit: „Wer schläft, der sündigt nicht.“ Ist es doch von der altweien Winter Natur so eingerichtet, daß die der Ruhe gemessene Zeit durch Stärkung der Lebenskraft wettgemacht wird. Allerdings ist das individuelle Schlafbedürfnis von jeher sehr verschieden gewesen, um nur aus der Fülle der Beispiele zwei anzuführen: Es ist bekannt, daß Kaiser Franz Josef II. von Oesterreich bis in sein hohes Alter mit nur vier Stunden Schlaf auskam, während unter großer Bismarck ein Langschläfer war, „dem die besten Gedanken im Bette kamen.“ (S dürfte Deutschland ihn noch heute als Langschläfer haben!)

Am allgemeinen erfreut sich der körperlich Arbeitende eines bedeutend gesünderen und tieferen Schlafes als der geistig Schaffende, dessen Tätigkeit zumeist auf Kosten der Nachtruhe geht. Außerdem gibt es eine große Anzahl Menschen, die gar kein Ruhebedürfnis zu haben scheinen, sondern nach des Tages Last und Mühe in heißen, rauchigen, überfüllten Lokalen bei Tanz und Spiel oft bis in den hellen Morgen hineinzuwachen pflegen. Daß sich eine derartige Lieberanstrengung der Nerven auf die Dauer bitter rächen muß, ist ohne weiteres klar.

Wenn man bedenkt, daß der Herzmuskel „von der Wiege bis zur Bahre“ ununterbrochen tätig ist, Tag und Nacht ohne je zur Ruhe zu kommen, so wird man verstehen, wie aufreibend solche gewohnheitsmäßigen, nächtlichen Vergnügungen sind, welche das menschliche Herz, ohne ihm die notwendigen Erholungs- pausen zu gönnen, zu denkbar größter Arbeitsleistung zwingen. Eine Folge dieser unvorsichtigen Lebensweise zeigt sich in der allgemein gefürchteten Schlaflosigkeit, die heute wohl eines der weitverbreitetsten Leiden moderner Zivilisation ist und keineswegs in dem allgemein üblichen Schlaf- und Betäubungsmittel bekämpft werden kann. Denn wahrhaft erquickender Schlaf wird nur aus gesunder, körperlicher Ermüdung geboren, die das beste Schuttmittel gegen alljährlich dauernde, chronische Schlaflosigkeit bildet.

Wer es mit seiner Zeit in Einklang zu bringen vermag, sollte es auf jeden Fall, den so beliebten Nachmittagschlaf auf die Zeit vor dem Essen verlegen, zumal Aerdsen ist dieser

Wechsel durchaus zu empfehlen. Wer ein besonderes Ruhebedürfnis verspürt, lege sich niemals am Tage, nicht länger als je zehn Minuten völlig ausgebreitet zur Ruhe und schließe die Augen, um dem Herzmuskel die nötige Entspannung zu geben und das Sehorgan durch Ausschluß ununterbrochener Lichteinwirkung zu stärken.

Warum wirkt der Aufenthalt in der freien Natur so wohlthuend auf den modernen Menschen ein? Weil die ihn umgebende erhabene Stille, das beste Schlammittel für die vom Lärm des Tages geräucherte Nerven sind.

Ohne der Faulheit das Wort reden zu wollen: Der Mensch braucht ausgiebigen Schlaf, denn dieser ist ein Heilfaktor der Natur, ersten Ranges; er braucht heute im vorgeordneten Kampfe des Lebens mehr denn je, die allein heilende geistige Entspannung „die Ruhe“.

Mosler.

Der Dichter Franz Herwig.

Weniger die Dichter der Gegenwart ist Franz Herwig eine der markantesten Erscheinungen. Sein Schaffen umspannt die Welt der Wirklichkeit, die er herzhafte, unselfish, männlich ist, oft mit löstlichem Humor, vor uns hinstellt. Er öffnet aber auch Tore des Geistlichen und läßt uns letzte Zusammenhänge wie ferne Gipfel sehen. Herwigs ganzes Werk, ja auch sein Leben ist wie ein Wandern nach solchen Gipfeln.

Am 20. März 1880 wurde er in Magdeburg geboren. Unruhe und Latenzdrang, der dunkle, aber mächtige Ruf des Lebens trieben ihn schon früh aus heimlicher Enge in die ungewisse Ferne. Lange Jahre der Wanderschaft durch ganz Deutschland brachten harte Entbehrungen. Dann kam Erfolg und Anerkennung. Aus allem, was er erlebte und litt, erwidert ihm kraftvolle Wirklichkeitsfreude, aber auch das tiefe Wissen um das Jenseits der Dinge, das wir in seinen Werken bewundern. Sie umfassen die fernste Vergangenheit und das Herolds, Tragik und Humor. Von seinen früheren Werken seien nur einige der bemerkenswertesten genannt: „Wander der Welt“, „Die Stunde kommt“, „Jan von Werth“, „Dunkel über Preußen“. Am schüßelst und reichsten zeigt sich sein Talent entfaltet im „Segelt im Himmelsreich“, im „St. Sebastian vom Wedding“, in seinem letzten großen Roman „Die Eingeganten“, der moderne Probleme meisterhaft gestaltet, und in der „Deutschen Heidenlegende“, einer großartigen Sammlung* von Charakterbildern, die auch die Herzen der Jugend erobert hat. Diese Heidenlegende ist

* Bisher erschienen bei Herder zu Freiburg im Breisgau zwölf Hefte: 1. Der Führer. 2. Der Namenlose. 3. Winkler. 4. König Otto und sein Sohn. 5. Barbarossa. 6. Marginalien. 7. Dürer. 8. Johann von Werth. 9. Friedrich der Große. 10. Der Heilige. 11. Andreas Hofer. 12. Jork von Wartenburg. Jedes Heft 0.60 M., Heft 1—8, in einem Sammelband „Von der germanischen Vergangenheit bis zum Dreißigjährigen Krieg“ vierzig, in Leinwand 6 M. Die Sammlung wird noch fortgesetzt.

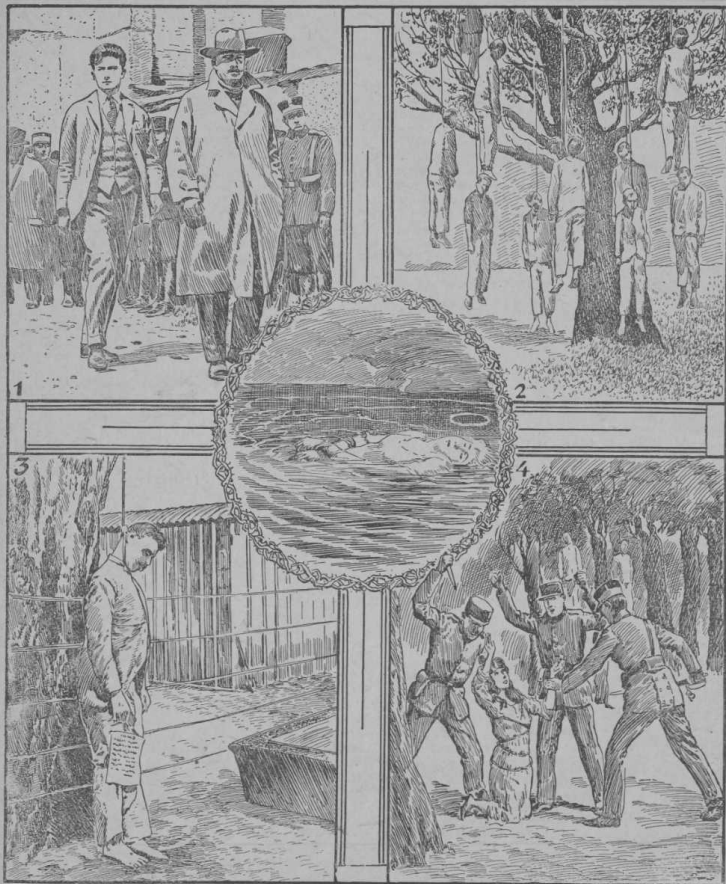
„Dichtung“ im echten Sinne: in ihr verdichten sich die Schatten jener großen Männer der Vergangenheit zu neuem, unvergänglichen Leben; der mächtige König und Heerführer, strahlend in Ruhme seiner Taten, aber auch der Stülfter, der opferwillig und treu sein Leben lang an seinem Werke schafft, der unbekannte König, der auszieht, um das Christum in ferne Länder zu tragen. Und wie versteht es Herwig, zu begreifen! Nicht durch Schönfärberei und Sterngucker; seine Helden stehen fest in Irdischen, und erst im Kampfe mit ihm haben sie sich das unsterbliche Verdien erworben. In Mut und Kampf erglänzt das Ideal des Führers am hellsten:

„Der Kaiser (Barbarossa) überfah sein kleines Heer, ruhig entschlossen, die Schlacht zu wagen. Niemand einen Augenblick zagte er beim Anblick der wimmelnden Menge von Feinden, die übermäßig langen und auf ihren Trompeten bliesen. „Die Heimat hat mich verlassen“, dachte er. „Ich verlasse die Heimat nicht. Niemand hüft mir, aber ich werde jedem helfen. Ich muß den Kampf für sie kämpfen, da sie sich verbergen. Ist Deutschland stumm und verärrt es mich, so muß ich Deutsch and sein. Hilf mir dazu, Herr Gott!“ Und er hob sich in den Wägen empor und gab das Zeichen zum Angriff. Voran der treuen Schaar gepanzelter Ritter drach er in den Feind. Er war nur nicht mehr Kaiser, sondern nur einer der Kämpfer, nicht besser, nicht schlechter, und bereit zu sterben wie der letzte treue Knecht. Der wilde Stof der jauchenden Gienneisse zermalnte das erste Pferd. . . Ein Sattel nach dem andern wurde leer, Friedrichs Banner stürzte und wurde mit Bergen von Toten begeben. Der Kaiser war schließlich ganz allein, von sie strumken Feinden umgeben, und war entschlossen, nicht lebend in ihre Hände zu fallen. In seinen Armen war die Strauß von Giganten, weil kein Heidenherz unbenommen blieb. Und als schon die Dunkelheit sich auf die Stätte des Unheils senkte, zwang er noch immer seinen müden Genack zum Sprung, und erit als seinen Schlauftraufen keine deutsche Stehle mehr antwortete, drach er mit einem gewaltigen Stof durch die Mauern von Italienern und litt langsam davon in seiner in Felsen gebanenen Mühung, das bloße, fihartige, blutige Kauserschwert in der verkrampften Faust.“

Der deutschen Jugend gilt Herwigs zwingendes Wort: „Wie wir auszogen einst zum Lande der Jugend und es fanden und nur einen Augenblick wieder vergaßen, so sollst du ausziehen, heilige Jugend, aus breiten unfer und einer Land, und möget ihr nie vergaßen, monach ihr auszaget. O Land der Jugend, heiliges Land! Land der Arbeit, des Kampfes, Wiege starker Geisteskräfte, Land der Unruhe und der Taten! Germanisches Land! . . .“ (Der Führer.)

Aus der „Heidenlegende“, aus allem, was Herwig geschrieben hat, lönt ein mächtiges „Denkmal“. Es ist der Ruf und Antrieb eines ganz Jungen, Starren, Lebendigen, der uns alle mitreißt.

Dr. E. Girsch.



Das blutige Mexiko in Bildern.

1. Der jugendliche Ingenieur Segura schreitet im November 1927 mit dem Detektiv an seiner Seite zur Hinrichtung. Vor ihm hat Vater Pro den Gnadenstuhlg erhalten. Auffallend ist die sieghafte furchtlose Haltung. — 2. Wärter vor Zellengitter. Eine Bande Soldaten überfiel während des Samstagsmorgens den Gefängnis. Als er die Gefangenen verließ, wurde er niedergebrennt. Darauf stürzten sich die Bauern auf die Eindringlinge; herbeigekallte Bundesstruppen knüpften neun Bauern auf, so die Liebe zum arbeitenden Volke zeigend. — 3. zeigt Parreer Sebano von Zapotlan, um die Knie ein Plakat mit der Aufschrift: „Ein warnendes Beispiel“. Ueber seine

Hinrichtung berichtete sein Henker, Divisionsgeneral Ferreira, an Calles also: „Ich beehre mich mitzutellen, daß ich sieben den Pfaffen Sebano gefangen genommen und ihn mit fünf anderen Fanatikern ergreifen ließ. Sofort (1) ließ ich alle sechs auf Bäumen aufhängen. Die Leichen hängen neben dem Bahnhof von Guzman sehen (1) Mit ergabener Hochachtung der General der Division. Wahrhaftig ein Kulturdokument! — 4. Das Mädchen Marie Chaine; im Februar 1927 erdolcht, ihre Gefährtinnen aufgehängt. Ihr ganzes Verbrechen war die Verbreitung von Schriften zur Glaubensvereidigung. — 5. Zeigt als Mittelstück eine römische Martyrerin in den Fluten des Tiber.

Ihr Diamanten-Schmuck.

vergötterte seine Frau . . . und sie vergötterte ihn . . . Es war eine jener seltenen Ehen, in welchen die Liebe statt abzunehmen in den Jahren immer tiefer, immer wahrer wird, immer festere Bande um die Herzen der Gatten schlingt.

Er war ein guter Christ, ohne Tadel, ohne Menschenfurcht, ein Christ, der aus seinem Glauben die Kraft schöpfte für die unermüdlichen Lebenskämpfe des Lebens.

Sie war eine echte Christin mit allem, was dieses Wort, auf eine Frau angewendet, an Zartheit, Edelmütigkeit und Güte in sich schließt. Anzig vereint, wandelten sie Hand in Hand gemeinsam den Weg, der ihnen nach Gottes Willen für diese Erdengelt vorgezeichnet war. Das Glück war ihnen hold. Sie waren mit irdischen Gütern gesegnet. Bittere Notlagen, aus welchen man oft keinen Ausweg zu finden weiß, blieben ihnen unbekannt.

Eines Tages, als sie in der Hauptstadt weilten, blieben sie bei einem Abendspaziergang vor einem hell erleuchteten Schaufenster stehen. Gold und Diamanten funkelt ihnen von allen Seiten entgegen, prächtige Schmuckgegenstände lagen verlockend da und schienen ihnen zuzurufen: „Nehmt mich mit!“ Er vermochte der Versuchung nicht zu widerstehen.

„Liebe Emma,“ sprach er, „ich möchte dich schön, sehr schön sehen!“ . . . „D!“ „Sieh, diese herrlichen Edelsteine! Ich biete dir einen Schmuck nach deiner freien Auswahl an.“ — Sie jedoch antwortete nicht, sondern blickte wie traumverloren in die Ferne.

Dringender, inniger fuhr er fort: „Es ist der erste Schmuck, den ich dir seit unserer Hochzeit biete! Er soll dir prächtig stehen! Benütze die günstige Gelegenheit und laß mich für den Preis sorgen! Ich will heute geben mit geschlossenen Augen!“ — „Mit geschlossenen Augen?“ fragte sie mit einem schelmischen Lächeln, aber einen tiefinnigen Blick auf ihren Gatten werfend. „Ja, mit geschlossenen Augen; es soll ein königliches Geschenk sein.“

Sie zog ihn auf das Troitior zurück und ruhig den Weg fortsetzend, sagte sie: „Ich erwische einen Schmuck, dessen Glanz unvergänglich ist. Höre, lieber Freund! Wenn man verliebt ist und sich liebt, wie wir uns lieben, vertraut man sich alles ausnahmslos an. Was sagst du nun dazu, daß ich heute gern ein Geheimnis vor dir hätte? Ich möchte die Wahl, die ich getroffen habe, nicht verraten, bis ich dir von mir erleuchteten Schmuck vorzeigen kann. — Aber . . .“ — „Hofft du vergessen, daß du mit geschlossenen Augen geben willst? Wir sind ja reich . . . und übrigens, ist dieser Schmuck einmal mein, so verlange ich keinen anderen mehr.“ — „So sei es denn . . . ich bin einverstanden.“ Er zog aus seiner Brusttasche einen Scheck, unterzeichnete ihn und reichte das Blatt seiner Frau mit den Worten: „Die Summe, die du zur Erfüllung

deines Wunsches benötigt, kannst du selbst eintragen; ich vertraue dir bedingungslos.“

Einige Tage später läutete eine vornehm, aber einfach gekleidete Frau an der Tür des Pfarrhauses.

„Herr Pfarrer.“ — „Gnädige Frau.“

Als sie allein waren, fragte sie: „Herr Pfarrer, haben Sie nicht vielleicht in Ihrer Pfarrer unbemittelte Knaben, die Schulpflicht hätten nach dem Priesterstande?“ — „Ach, gnädige Frau! Meine schwere Sorge! Wie manchen solchen Knaben kenne und kenne ich. Die Eltern sind nicht reich . . . die Studienzeit lang und kostspielig . . . So kann gar oft die Blüte eines priesterlichen Berufes, von Gott selbst ins Herz gepflanzt, nicht zur Entfaltung kommen, welkt und fällt zu Boden. O, wenn

zu nehmen. Da bleiben seine Augen erkaunt auf einem großen, mit dem bischöflichen Siegel versehenen Briefumschlag haften. Der Anhalt scheint ihm ganz unverständlich zu sein . . . er liest und liest . . . „Gut einmal her, liebe Frau, die Adresse muß verkehrt worden sein. Ich habe doch dem Bischof nichts gegeben und er dankt mir so innig für die große Wohltat. Er schreibt von 20 000 Mark . . . von einer Stiftung zur Heranbildung katholischer Priester . . .“ — „Aber, mein Lieber,“ erwiderte sie, die Augen voll Tränen, einen innigen Kuß auf die Stirne ihres Gatten drückend, „hast du mir denn nicht einen Diamantenschmuck zum Geschenk gemacht?“ — „Gewiß, doch was hat das mit dieser Sache zu tun?“ — „Du kennst ihn nun, meinen Schmuck, meinen erleuchten, unermügelichen Schmuck: dem Heiland und den Seelen gute Priester zu schenken, nicht nur für das irdische Leben unserer eldigen Kinder zu sorgen, sondern durch gute Priester das übernatürliche Leben vieler Seelen zu erhalten und zu fördern. Was ist ein Diamantenschmuck, damit verglichen?“ — Er blickte bewundernd auf zu seiner elden Frau und auch seine Augen füllten sich mit Tränen.

Beide schwiegen, aber ihre Gedanken schweiften in die Ferne . . . Sie sehen ihre Ernte reifen . . . weißgekleidete Leviten ziehen in die altgeweihte Kathedrale zur Priesterweihe und in ihren Reihen können wieder einer, von dem sie sagen können: Das ist mein Priester! Den habe ich dem Heiland geschenkt! — Und sie sehen sie, diese Priester, ausgerüstet mit ihrer heiligen Vollmacht, dahinschwärmen, mit vollen Händen Leben, Gnade, Trost, Segen spendend . . .

Jahre sind vorüber . . . Die elden Gatten ruhen im Grabe . . . Aber ihre Priester fahren fort, am Heile unsterblicher Seelen zu wirken . . . immer wieder erschließt ihre gute Tat den Ausgewählten Gottes die Tore zum Priesteramt . . . eine Tat, die wie ein ins Wasser geworfener Stein immer weitere Kreise zieht, dem unendlichen Meere der Ewigkeit entgegen.

Der herrliche Diamantenschmuck, auf welchen sie großzügig verzichtete, er hätte die schöne Frau bei einigen weltlichen Festen geziert, aber wie nützlich und inhaltslos wäre seine Bedeutung für ihr weiteres Leben gewesen!

Das Diadem ihrer Priester, die Umwelen unsterblicher Seelen, die sie dem Himmel gewonnen, das ist ein Schmuck, vor dessen unvergänglichem Glanze alle irdischen Edelsteine verlöschen, ein Schmuck, der ihre Seele vor Gottes Thron zieren wird die ganze selige Ewigkeit!

Ein berühmter protestant. Theologe (Pastor Harms, Kiel) hat gesagt: „Die Glaubenslehren, in welchen die verschiedenen protestantischen Konfessionen übereinstimmen, muß ich auf den Nagel meines Nannens schreiben.“ Das heißt mit anderen Worten: Es gibt keine Übereinstimmung zwischen ihnen, und deshalb darf man auch nie bei ihnen nach der absoluten Wahrheit forschen.

„Da Grafen Hahn-Hahn.“



Prähistorisches Urnen-Gräberfeld bei Berlin entdeckt. Ein umfangreiches Urnenfeld aus der Leberangelszeit von der Bronze- zur Eisenzeit, etwa 800 bis 600 vor Christi Geburt, ist in der Siedlung Schenkeberg in der Mark freigelegt worden. Die Leitung der wissenschaftlich äußerst wertvollen Ausgrabungen liegt in den Händen von Geheimrat Prof. Dr. Felsberg aus Brandenburg. Ein Arbeiter mit den Überresten einer Mutter und ihrer beiden Kinder.

die Reichen wüßten . . . wenn sie helfen wollten . . . ein wenig . . . nur ein klein wenig! Das Bedürfnis nach guten Priestern ist so groß! Welch verdienstliches Werk wäre es, gnädige Frau, priesterliche Berufe zu fördern und zu unterstützen!“ — „Aus diesem Grunde bin ich zu Ihnen gekommen, Herr Pfarrer.“ — „Gott segne Sie dafür!“ Sie entnahm ihm festsich ein Blatt und reichte es dem Priester mit den Worten: „Schreiben Sie, Herr Pfarrer: 20 000 Mark. Önnigt es, um Ihre Sorgen zu erleichtern?“ — „20 000 Mark!“ . . . „Höre ich recht? . . . O gnädige Frau, wach eine Summe!“ — „Der Preis eines Diamantenschmuckes!“ — „Einmaltaucht für einen weit wertvolleren Schmuck!“ antwortete gerührt der Priester.

Wieder einige Tage später. Die Gatten sitzen beim Frühstückstisch. Er ist soeben damit beschäftigt, die eingelaufene Post in Augenschein

Der Tag des Zornes.

Ein Roman aus Alt-Oesterreich
von Pankrat Schuk.

22 Nachdruck verboten. Fortsetzung.

Eugenie war wieder zu sich gekommen. Sie schlug die Augen auf und flüsterte: „Wo bin ich denn? Ist mein Vater noch hier?“ — „Dein Vater wird bald kommen, Eugenie!“ Boll tiefem Weh sprach es Therese.

Ein mildes Lächeln glitt um des Mädchens Lippen.

Dann schloß sie wieder die Augen und ein tiefer Schlummer umfing sie. Schwiegend betrachteten die drei Personen das bleiche Mädchen in den weißen Klissen.

Da ergriff auf einmal Therese eine wilde Angst.

„Nicht wahr, Herr Doktor, Eugenie wird wieder gesund?“

„Ja, sie wird wieder gesund,“ erwiderte der Arzt.

Als der Arzt am nächsten Tage kam, lag die Komtesse bleich und tot auf ihrem Lager.

Der Schreck über die Erscheinung ihres ermordeten Vaters hatte sie doch getötet.

Wochen waren vergangen, seitdem man Eugenie in der alten Kapelle zur ewigen Ruhe gebracht hatte, Herbst war es geworden, kalte Winde segten über das Land, peitschten das Meer, peitschten die alten schwarzen Wälder der Bende und entkleideten sie ihres grünen Schmuckes. Still und einsamer wurde es in der Natur und ein Tag gleich dem andern voll Düster und Traurigkeit.

Und dieses Düsters, diese Traurigkeit paßten zu Theresens todesweber Stimmung, die sie nicht mehr verließ, seitdem Eugenie gestorben war.

Eines Abends kam der alte Arzt Corbait zu ihr.

Er war aus Paris zurückgekehrt und wollte Therese, wie er versprochen, berichten, was er in Paris gehört hatte.

Sie und der alte Abbé Broussiers erwarteten voll Spannung seinen Bericht.

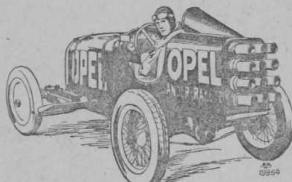
„Was ich Ihnen zu erzählen habe, Demoiselle, begann Corbait, „ist wenig, aber traurig. Danken Sie Gott, daß Sie zur rechten Zeit und glücklich aus dem Pariser Höllenpfuhl entkommen sind. Nicht die kühnste Phantasie vermag sich eine Vorstellung zu machen von dem, was sich seit zwei Monaten dort zuträgt. Das sind ja keine Menschen mehr, die dort haufen, das sind wilde, blutdürstige Bestien. Paris ist mit Blut bedeckt. Zweitausend Menschen haben die Jakobiner in den letzten Wochen ermordet, der König ist ihr Gefangener und wird gewiß über kurz oder lang dasselbe Schicksal erfahren, wie alle jene Aristokraten und Geistlichen, welche sie ermordet haben. Ich will Sie verschonen, Ihnen zu schildern, was

ich gesehen und gehört habe. Ich will auch weiter keine Einleitung machen und Ihnen sagen, was ich Ihnen sagen muß; auch Graf Saint Meard ist ein Opfer der revolutionären Kanakette geworden. Man hat ihn ermordet am selben Tage, als seine Tochter im Garten die Erscheinung hatte. Fast zur selben Stunde hat er seine Seele ausgeschaut.“

Der alte Arzt hielt einen Augenblick inne, dann fuhr er fort:

„Dies habe ich von jemanden erfahren, der Saint Meard kannte und dies fand ich bestätigt, als ich das Haus betrat, das der Graf in der Rue du Temple bewohnte. Das Haus ist einjam und verlassen, kein Mensch wohnt in ihm. Da ich hoffte, Saint Meard habe irgend ein Papier zurückgelassen, suchte ich nach einem solchen und fand tatsächlich auf seinem Schreibtische diese Briefe. Der eine trägt keine Aufschrift, der andere ist an einen Grafen Bergen, Präsident der geheimen Polizei in Wien, adressiert.“

„Haben Sie diese Briefe an sich genommen?“



300 Kilometer in der Stunde.

Der pulsvertriebene Raketenwagen. Auf der Rennbahn in Hilsfelden führte Fritz von Opel den von ihm und Ingenieur Sander konstruierten Raketenwagen vor, mit dem Stundengeschwindigkeiten bis zu 300 Kilometer erzielt werden können. Das Raketenauto mit den 12 Ausströhröhren. Durch diese werden die Raketen gefeuert und geben dem Wagen die größte Geschwindigkeit.

frage voll Hast Therese.

„Ja, Demoiselle, ich habe die Briefe bei mir.“ Und Corbait überreichte Therese diese Briefe. Mit zitternder Hand griff sie danach und erkannte in dem an Graf Bergen gerichteten Schreiben Lengfelds Schriftzüge.

Schon wollte sie die Hülle entfernen, als sie sich im letzten Augenblick noch besann und den Brief eröffnen ließ.

„Und haben Sie über das Schicksal von Erasmus Lengfeld, dem Freunde des Grafen, nichts erfahren, Herr Corbait?“ fragte sie.

„Nichts, wie ich mich auch bemühte,“ erwiderte der Arzt, „doch dürfte über ihn auch in dem anderen Briefe, der, wie mich dünkt, zweifellos vom Grafen Saint Meard herrührt, etwas stehen.“

Aber auch diesen zweiten Brief wagte Therese nicht zu öffnen. Es hatte sie plötzlich eine wilde Angst überkommen, es war ihr, als rief eine Stimme ihr zu: „Defne den Brief nicht...“

„Wollen Sie den Inhalt der beiden Briefe nicht zur Kenntnis nehmen, Demoiselle?“ fragte der Arzt.

„Ich werde sie lesen, aber nicht heute, wo

mir zumute ist, als würde ich zum Schaffot geschleppt.“

Sie fuhr sich über die Augen, die sie so heftig brannten.

Dann reichte sie Corbait die Hand und meinte:

„Ich danke Ihnen für die Erfüllung meiner Bitte.“

Der Arzt verließ das Haus; Therese und Abbé Broussiers waren allein. Der alte Geistliche war von der Ergründung des Arztes mächtig bewegt.

„Daß ich das erleben mußte!“

Dann zog er aus seinem Sack ein altes Gebetbuch hervor und betete für das Seelenheil des ermordeten Grafen.

Therese rückte ihren Stuhl zum Kamin und starrte gedankenvoll in die lodernde Feuerluft. Saint Meard tot!

Und Lengfeld?

Da überkam sie jäh ein heißes Verlangen, auch das Schicksal Lengfelds zu erfahren, sie trat zum Tisch, auf welchem die beiden Briefe lagen, und schon hauchte sie den einen Brief ergreifen und die Hülle von ihm gerissen.

Und dann las sie:

„Mein heißgeliebtes Kind! Meine tenere Eugenie! Ein Toter spricht zu Dir; erschreke nicht, denn wenn diese Zeilen vor Deine Augen kommen, bin ich nicht mehr. Du wirst gewiß in Angst und Sorge um mich gewesen sein, da wir, Lengfeld und ich, nichts von uns hören ließen, geschweige denn in Saint Croix ankamen. Es war ein furchtbares Verhängnis, daß gerade an jenem Tage, an welchem wir zu euch wollten, die Revolutionäre von Paris die Luiklerien stürmten. Diesen Augenblick benötigte jeder niederträchtige Hebenstreit, an mir und Lengfeld sich zu rächen, die wir beide ihr entlarvt und verhöhnt hatten, daß er Dich ins Unglück brüht. Ein Trupp Revolutionäre, Hebenstreit an ihrer Spitze, überfiel unseren Wagen, ermordete Lengfeld, verhaftete mich und brachte mich in die Abtei. Umsonst waren meine Beteuerungen, daß ich nichts getan habe, was die Revolutionäre gezwungen hätte, mich gefangen zu nehmen.“

Drei Wochen sind feldem vergangen und ich weiß, daß ich mein Gefängnis lebend nicht verlassen werde. Ich fürchte mich vor dem Ende nicht. Aber ein entsetzlicher Gedanke ist es, sterben zu müssen auf die Anklagen eines Menschen hin, der keinen maßlosen Rachedurst an mir kühlen wollte. Der sollte Hebenstreit aus Furcht um sein eigenes Leben, aus Furcht, es könne sein Flan, auch in Wien die Revolution herorzuzurufen, misslingen, so gehandelt haben? Fürchte er vielleicht von Lengfeld einen Verrat? Lengfeld war mit dem Auftrage nach Paris gekommen, Hebenstreit zu überwachen. Ahnte dies Hebenstreit und wollte er unter allen Umständen ihn und mich, als Mitwisser von Lengfelds Geheimnis, befechtigen? Wie dem auch sei: Hebenstreit hat den Tod Lengfelds auf dem Gewissen. Seine Anklagen gegen mich sind die Ursache, daß auch meine letzte Stunde bald schlagen wird. Ich will ihr nicht anklagen. Im Angesicht des Todes ist der Mensch mehr denn sonst zum Verzeihen geneigt. Ich verzeihe ihm. Leb' wohl, mein

Kind! Der Himmel tröste Dich, Trage das Leid standhaft und vereint mit Therese, die durch den entsetzlichen Tod Lengsfelds, ein nicht minder harter Schlag getroffen hat. Leb' wohl, Eugenie, auf Wiedersehen dort, wo Du einmal vereint sein wirst mit Deinem unglücklichen Vater.

Nachschrift. Soeben hat sich aus Aufzählern ein Bericht in der Abtei gebildet, um von Orléans abzurufen. In meinen Ohren gellt das entsetzliche Geschrei der armen Unglücklichen, welche im Hofe des Gefängnisses ermordet werden. Ich erwarte jede Sekunde das Eintreffen der Henker, die auch mich zur Schladbank führen.

Sie sind da! Gott befohlen, mein armes Kind! In wenigen Minuten ist alles vorüber! „It alles vorüber!“ stüsterte Therese vor sich hin. Ihre Augen waren groß, aber keine Träne stand in ihnen. Wachte ihr dieser Brief die ganze erschütternde Wahrheit gesagt haben, mochte er gewissermaßen eine Bestätigung dessen sein, was sie schon längst geahnt, in diesem Augenblicke konnte sie nicht weinen.

„It alles vorüber!“ sagte sie nochmals. Da presste sie mit einem Male die Zähne zusammen, daß sie knirschten. Sie sprang von ihrem Sitze empor und krampte die Hände zu Fäusten. Aug' um Aug', Zahn um Zahn, Blut um Blut!

„Alles vorüber? Nein, nie und nimmer! Ender Mörder!“ Und sie blickte zum Kreuzig empor, das an der Wand hing. „In diesem Augenblicke schwöre ich, daß ich nicht eher ruhen werde, bis ich Lengsfelds Tod gerächt habe.“

Dann sank sie in einen Stuhl, schlug die Hände vor das Gesicht und weinte herzzerbrechend.

Es war im Karneval des Jahres 1794. Eine lebens- und tanzlustige Menge drängte sich in den Redouten Sälen von Wien, um sich dem ausgelassensten Faschnachtstreiben hinzugeben. Was kümmert es die Wiener, daß die Zeit eigentlich gar nicht dazu angetan war, Feste zu feiern, sich Gelagen hinzugeben und das Tanzbein bis zur Bewußtlosigkeit zu schwingen? Was kümmerten sich die leichtlebigen Wiener darum, daß an den Reichsgrenzen die Kriegsschuld loberte, daß sich in Paris ein großes Revolutionsdrama abspielte? Faschnacht war, tanzten und lustig sein wollten die Wiener und die Vorgänge draußen in der weiten Welt sollten sie nicht im mindesten stören.

Sie liebten sich auch nicht stören, die sildenen Wiener. Gedrängt voll von Besuchern sind die Redoutensäle, die Luft ist geschwängert von Wachserkerendampf und Staubgewölke und dazu tanzten tollten und springen die Masken in buntem Durcheinander, lachen und treiben allerlei Schabernack in sprudelnder Laune, ausgelassenem Scherz und keckem Uebertum. Und dazwischen sildenen die Musikanten und spielen einen Tanz um den anderen auf, unermüdblich, daß ihnen die hellen Schwertsperlen über die erhitzten Gesichter rinnen.

Wer ist jene Person, die soeben den Saal betritt? Sie ist hoch und schlank von Wuchs und Gestalt und ein scharlachrotes Kleid hält ihren Leib ein. Aller Augen richten sich auf

sie, wie sie majestätisch, die Larve vor die Augen gebunden, mit lächelnden Lippen durch den Saal schreitet. Wer ist sie? So fragt einer den anderen. Eine Schauspielerin, meint einer. Ein Kucheltrabant, ein anderer. Und ein dritter wispelt seinem Nachbar ins Ohr: „Ob das nicht eine Revolutionsärin ist, weil sie ja ein rotes Kleid anhat?“

Aber einer unter den vielen fragt nicht lange, wer die Person ist, sondern schnell von seinem Sitze empor und eilt durch die Menge. Mit diesem Weibe muß ich tanzen, nicht lang besonnen, daß sie mir nicht ein anderweitig schnappt, denkt der grüne Domino, und schon steht er vor ihr, macht eine graziose Verbeugung, die einem Hofkavaliere Ehre gemacht hätte, lächelnd nickt sie ihm zu und reicht ihm den Arm.

Und als ein neuer Tanz anhebt, da fliegt er mit ihr durch den Saal, gefolgt von hunderten Blicken unter den verschiedenen Masken, bewundert und benedict.

Er läßt den ganzen Abend nicht von ihr. Für alle Tänze hat er sich vorgemerkt. Keine andere Maske interessiert mehr den grünen Domino als die „Jakobinerin“ in dem scharlachroten Kleide. Er fragt nicht mehr, wer sie ist, ihm ist genug, daß er mit ihr tanzen und an ihrer Seite sein darf. Was kümmert es ihn, wer die Person auch ist? Morgen hat er sie ja ohnedies vergessen.

Die Stunden fliehen, die Musikanten gehen und blasen, es geht auf Mitternacht.

„Jetzt muß ich fort“, sagte die „Jakobinerin“ zum grünen Domino.

„Du willst schon fort?“

„Ja.“

„Und ich darf dich nach Hause begleiten, nicht wahr, herrliches Gesicht?“

„Nein, nein, ich geh' allein.“

„Und wenn ich dich bitte darum?“

„Auch dann nicht.“

„Und weshalb?“

Sie schmeigt.

Da ergrüßt er ihre heißen Hände.

Sie stößt ihn von sich und sildnet durch eine Seitentür in einen entlegenen halb dunklen Gang.

Wer sie ist nicht lange allein.

Der grüne Domino ist ihr gefolgt und sieht sich um ihr.

„Wenn ich dich nicht heimgeleiten darf, so laß dich zum Abschied wenigstens küssen,“ sagt er.

„Ne und nimmer!“

Er macht Wiene, sie zu umfassen.

Da stößt sie ihn zurück.

„Wag' es nicht, mich zu berühren!“

„Und wenn ich mir einen Fuß gewaltsam raube!“

„Dann schlage ich dir ins Gesicht.“

Aber der grüne Domino ist wie im Fieber. Gerade ihr Sträuben sucht seine Erregung noch mehr an. Einen Augenblick betrachtet er sie dann breitet er seine Arme weit aus und versucht ihre Gestalt wieder zu umfassen. Schon sildnet sie zwei Arme um ihren Leib, schon sildnet sie seinen heißen Atem ihr Gesicht umwehen, da rößt sie alle ihre Kraft zusammen und sildnet ihm die Worte zu:

„Hinweg Ender! Ich weiß, wer du bist! Leichengeruch geht von dir aus! Du bist ein Mörder!“

Dem Domino ist es, als hätte ihn der Schlag gerührt. Schlaf sinken seine Arme nieder, er taumelt, er wankt.

Die „Jakobinerin“ aber reißt eine Tür auf und eilt davon.

Fortsetzung folgt.



Bilder aus der Kirchengeschichte.

19. Luther auf der Wartburg.

Auf der Wartburg legte Luther sein Ordenskleid ab und ging in ritterlicher Kleidung umher. Um ganz unbekannt zu bleiben, ließ er sich Bart- und Hupstutzen wachsen. Er führte den Namen Ritter Götz. Zehn Monate verbrachte er auf der Wartburg. Er bewohnte eine einfache Zelle in einem für Gäste gewöhnlicher Art bestimmten Teil der Burg. Zehn eifrige junge Menschen wie seine Freunde Melanchthon und Spalatin wuzten, wo Luther sich aufhielt. Die meisten glaubten, er sei von den Feinden entführt oder gar ermordet worden. Inzwischen war Luther auf der Wartburg nicht untätig. Er griff zur Feder und schrieb in seiner Einfachheit eine Schrift nach der anderen. In einer Schrift „Von der Beichte“ nannte er die Beichte der katholischen Kirche eine „irreführende und trügerische Sotung“, dagegen sei die ganz freiwillige auch bei Leuten abgelegte Privatbeichte ein „köstlich und heilsam Ding“. Zwei andere Schriften waren gegen die Klostergebäude gerichtet. Um dieselben zu verstehen, muß man wissen, daß Luther auf der Wartburg schwere Versuchungen durchzumachen hatte. In einem Briefe bekannte er: „Ich brenne in großen Feuern meines ungezähnten Fleisches.“ Luther sieht geradezu die ganze Wartburg von Teufeln vorgemoren bin.“ Hätte Luther sich an den großen Geistesmännern ein Beispiel genommen, dann hätte er die Versuchungen mit Buße und Gebet bekämpft. Aber davon war keine Rede mehr. Was das Gebet anlangt, so gesteht er selbst in einem auf der Wartburg geschriebenen Briefe: „Eider bete ich zu wenig.“ Kein Wunder, wenn Luther unter solchen Umständen schließlich die Verwerflichkeit der Klosterelände verurteilte. Es geschah dies in seinem Buch „Ueber die Ordensseligkeit“, ein Urteil Martin Luthers.“ Das Buch ist ein Werk, das von Entstellungen des Ordenslebens und der katholischen Grundbegriffe Vollkommenheit, eue Verke und Buße, ebenso wie von trivolen Unzielmäßigkeiten trost. Luther will die „Unglücklichen“, wie er die Ordensleute nennt, aus dem „so unreinen und verdamnmlichen Stand der Ehelosigkeit“ befreien und in das „Paradies der Ehe“ einführen. Derselbe Geist, der Luther zum Sturm gegen die Ordensseligkeit veranlaßt hatte, führte ihn auch zur Fortsetzung seiner Angriffe auf das heilige Weib. Er verurteilt auf der Wartburg ein Buchlein: Von der Abschaffung der Primatesse. Die Schrift hatte besonders in Wittenberg größeren Erfolg als Luther wünschte. Seine Ordensgenossen in Wittenberg, die „Auristiner“, schafften die hl. Messe ab und beschränkten sich auf die Predigt. Der hürnische Karstadt trat dafür ein, daß auch

draußen im Land der „Missbrauch der Messe“ abgehofft werde. Anfolgebessien entland eine große Gärung in Wittenberg. Als die Nachricht davon zu Luther kam, kam er zu einem überraschenden Entschluß. Er machte sich plötzlich am 3. Dezember in seiner Ritterrüstung zu einem geheimen Besuch in Wittenberg auf. Nicht Tage verwelte er dort bei seinen Freunden und zog Erbauungen über die Lage ein. Dann kehrte er wieder auf die Wartburg zurück und schrieb von dort aus an seine Anhänger eine Schrift unter dem Titel „Eine treue Vermahnung zu allen Christen, sich zu halten vor Zürihr.“ Darin warnt Luther vor Gewalttätigkeiten, er weist darauf hin, daß das Strafgericht über das Papsttum kommen werde. Noch zwei Jahre sollte man warten, dann sei es geschehen. Neben diesen und anderen Schriften, in denen immer wieder seine Feindseligkeit gegen das Papsttum zum Ausdruck kam, widmete sich Luther auf der Wartburg der Uebersetzung des Neuen Testaments aus der griechischen in die deutsche Sprache. Er beehrte sich sehr mit dieser Arbeit, denn er wollte die Bibel zur Massenlektüre machen und sie benützen zur Verbreitung seiner Ideen.

Wie Luther die Bibel zum Kampf gegen die Kirche mißbrauchte, zeigt die Tatsache, daß er die „Geheime Offenbarung“ mit Wittenberg verlor, die das Papsttum in der niederträchtigsten Weise verurteilte. So schmückte er das in der „Geheimen Offenbarung“ genannte babylonische Weib, die Frau erin des Bedehrs der Sünde, mit der päpstlichen Tiara und ließ dann die katholischen Würdenträger und auch den Kaiser sich vor ihr verneigen. Ein anderes Weib stellt das päpstliche Rom dar, als Babylon, das unter Feuerschamannen zusammenbricht. Man sieht, Luther war in der Wahl seiner Mittel nicht wählerisch, wenn es galt, das Papsttum herunterzuwerfen. — Die von protestantischer Seite immer aufs neue wiederholte Behauptung, Luther habe erst die Bibel „unter der Bank“ herorgezogen, vorher habe es keine deutsche Bibel gegeben, ist eine kraße geistliche Unwahrheit. Zu den ersten Bählern, die nach der Einführung der Buchdruckerkunst (1440) gedruckt worden sind, gehören deutsche Bibelübersetzungen. Es ist erwiesen, daß es vor Luther etwa 20 verschiedene gedruckte deutsche Bibelübersetzungen gab. Fortsetzung folgt.

Hoß klingt das Lied . . .

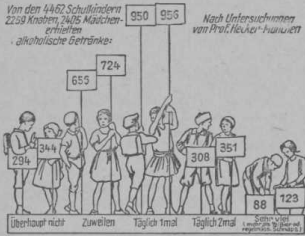
Von Maria Grote.

Es gibt Berufsstände und Zustände, die zwar anderswo ihre Bestimmung und Erklärung finden sollten, nichtsdestoweniger aber nach manchen Seiten hin auch zu einer gemäßigten Plauderei im häuslichen Kreise Anlaß geben. Zu diesen gehört auch das Lesen und Halten von Zeitschriften, Büchern und nicht zuletzt Zeitungen. Also, jetzt will man uns eine Epistel darüber hollen, doch wir noch nicht genug tun, aber — man soll uns nur kommen. So sagt wohl mancher, Gemach, mein Lieber, gemäß, das will ich, aber ich fürchte mich nicht, weil ich weiß, daß die Drohung meiner letzten Leser und Leserinnen doch nicht so ganz böse und ernst gemeint ist. Hutzutage gibt es niemand, welcher nicht davon überzeugt wäre, daß die

Presse eine große Macht ist. Auch für uns Katholiken ist sie eine gemaltige Macht, was wir jeden Tag beobachten können. Wer anders kann die Verleumdungen, die Angriffe und Lügen, welche in den katholischenfeindlichen Versammlungen, in den nichtkatholischen oder gar antikatholischen Blättern Tag um Tag gegen uns Katholiken erjornt und gemacht werden, schnell und mit Erfolg zurückweisen, als gerade unsere tapfere und furchtlose katholische Presse. Gegen unerhörte frevelhafte Annahmen anzukämpfen, ist vor allem beiuten in der Defensivität die katholische

Aikhol und Kind

Häufigkeit und Einfluss des Alkoholgenusses auf die Schulleistungen



| Fähigkeit | Mittel | | Unten | | Oben | |
|-----------------|--------|---------|--------|---------|--------|---------|
| | Knaben | Mädchen | Knaben | Mädchen | Knaben | Mädchen |
| Überhaupt nicht | 8,3 | 5,7 | 24,7 | 21,7 | 34,7 | 31,7 |
| 1 mal | 2,7 | 4,9 | 38,8 | 37,8 | 43,7 | 42,7 |
| 2 mal | 2,7 | 2,9 | 23,7 | 22,7 | 28,7 | 27,7 |
| 3 mal | 1,7 | 1,9 | 14,7 | 13,7 | 19,7 | 18,7 |
| 4 mal | 1,7 | 1,9 | 10,7 | 9,7 | 14,7 | 13,7 |
| 5 mal | 1,7 | 1,9 | 10,7 | 9,7 | 14,7 | 13,7 |
| 6 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 7 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 8 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 9 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 10 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 11 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 12 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 13 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 14 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 15 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 16 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 17 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 18 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 19 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 20 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 21 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 22 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 23 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 24 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 25 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 26 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 27 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 28 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 29 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |
| 30 mal | 2,7 | 2,9 | 11,7 | 10,7 | 15,7 | 14,7 |

In im starkem Maße der Alkoholgenuss auf die geistigen Fähigkeiten der Schulkinder schädlich einwirkt, geht aus den Untersuchungen des Prof. Hecker-Hauswitt mit erschreckender Deutlichkeit hervor. Selbst der gelegentliche Alkoholgenuss drückt die Leistungen schon wesentlich herab. Was den Eltern daraus für Aufgaben ermaachen, erübrigt sich gesagt zu werden.

Zeitung. Neben den ausgesprochenen katholischenfeindlichen Blättern gibt es aber noch eine Anzahl solcher, welche zwar nicht direkt die Diener der Kirche und die katholischen Gebrüder angreifen und verhöhnen, aber die dennoch nicht für uns sind. Sie sind aber weder Fisch noch Fleisch. Sie mögen keinem weh tun, aber uns Katholiken tun sie gewiß nicht wohl. Es gibt so viele Blättern, welche in katholischen Kreisen getragen werden, die tun, als wäre gar nichts vorgefallen, wenn die schändlichsten Angriffe gegen die Diener der Kirche oder gegen unsere hl. Glauben gerichtet werden. Sind das Blätter, die in ein katholisches Heus gehören? Nein, und tausendmal nein. Schämten sollte man sich, andere Zeitungen, die alles andere als katholisch-freundlich anzugreifen sind — den echten, wahrheitsliebenden katholischen Tageszeitungen vorzugehen. Wer nicht für die katholische Sache ist, der ist eben dagegen, da helfen alle Mänelchen nichts, die man dranzuhängen bemüht ist, ein Blatt, das nicht für uns Katholiken eintritt, besorgt nur die Sache der Gegner,

und wer durch Abonnement solche Zeitungen und Zeitschriften unterstützt, ist sein eigener Feind. Jeder hat einen Bekannten, welcher vielleicht noch keine christliche Zeitung hält. Sollte es nicht möglich sein, diesen zu bewegen, sich einzureihen in die Reihen der Kämpfer für unsere Ideale? Das muß jeder fertig bringen. Man soll sofort überzeugen können, daß es Pflicht eines katholischen Mannes ist, ein Blatt zu halten, das für die katholische Sache kampflos und mutig eintritt. Je stärker und mächtiger unsere katholische Presse ist, desto weniger werden die Gegner es wagen, weiter mit ihren Verletzungen gegen die katholische Kirche zu kämpfen, weil sie wissen, daß unsere Zeitungen ihnen auf die Finger schauen und — nötigenfalls — klopfen.

Denke keiner, was nicht der eine oder andere Abnommer, den ich für meine Zeitung gewinne. Nein, jeder muß, und wer für seine katholische Zeitung wirbt, der erwirbt sich ein Verdienst um die katholische Sache, er fñhrt die Vertreter in der Defensivität, welche ganz frei für Kirche, Schule und alle katholischen Interessen eintreten. Er hat somit Anteil an dem Glaubens- und Geisteskampf, welchen die heutige Zeit auskämpft zwischen G. u. u. und Ungläubigen, Christentum und Atheismus.

Der uns Katholiken, unterstützt in jeder Hinsicht eine katholische Presse, treten man für sie ein, ich habe es doch so leicht. Bischof Ketteler sagte einmal: „Wenn der hl. Petrus sich lebt, würde er eine Zeitung gründen.“ In diesen Worten des hl. Petrus des Bischofs können wir so ganz die Bedeutung der Presse erkennen. Besonders in unseren Tagen, wo die Gegner ihre Weltaufbau durch Schriften und Zeitungen absolut durchsetzen wollen, ist es unsere Pflicht, unsere hl. Kirche und die göttliche Wahrheit aufs äufferste zu verteidigen.

Von der Mutter gerettet!

Der Dichter Clemens Brentano schrieb einmal an seine Nichte: „Als ich irrt, einfach katholischer Sittte entzöhnt ohne Segen, durch allerlei Erziehungsmethoden der Scheinwissenheit und Schönfäulerei überfñert, endlich durch das Babylon des Gheimgnads ohne Glauben hinuirtet in Norddeutschland außer der Kirche ohne Steuer und Maß wie Robinson auf einer Sandbank gestrandet war, lag ich nachts in großem Seelenleid auf meinem Lager. Ich dachte an meine ganze wilde Lebensschiffahrt zurück, ob denn gar kein Punkt sich fñnde, woher die Rettung erscheinen möge. Da gedachte ich doch ich, als kleiner Knabe einmal von einer gemäßigten Frñsche gemest, nächts meine Mutter über mich gebeugt, an meinem Bette sitzen sah, die das Ave Maria und das Gebet an meinen Schutzengel über mich betete und mir das Kreuz auf die Stirne machte. Da knüpfte ich an und suchte Kindergebete wieder zusammen; es war der einzige Faden an den ich mich gerettet habe, alles andere hat nichts geholfen.“ Christliche Mutter, gedanke deiner Aufgabe und vergiß nicht die Macht, die Gott dir gab, über die Seele deines Kindes!“

Dem Findigen gehört die Welt.

Von Roland Verloh.

Es bedeutete nichts Gutes, wenn Anton Hugendubel dasaß und mit beiden Händen in den Haaren umherkratzte, wobei er die Luft stoßweise durch seine verstopfte Nase presste. Dann war in der Regel etwas im Entsetzlichen. Einmal machte er nach einer solchen Haarkraterei folgendes: Er setzte sich auf den Marktplatz neben die Obstfrau Schwammberger und verkaufte Hundertmarktscheine. Auf einem Festschuh saß er und hatte ein Pappschild vor sich stehen mit der Aufschrift: „Gute, echte Hundertmarktscheine! Per à Stück 50 Mark!“

Die Leute lachten und hielten ihn für närrisch. Eine große Menschenmenge umstand ihn, aber da ihr die merkwürdige Rechnung Hugendubels zum mindesten verdächtig vorkam und sie irgendeine Gaunerei vermutete, kaufte ihm niemand einen Schein ab, worüber er fast traurig wurde. Das Ende war, daß die Polizei ihr wachsame Auge auf ihn warf und ihn „vernahm“. Nach gründlicher fachwissenschaftlicher Untersuchung wurde seitens der Beglaubigten festgestellt, einmal daß Johann Hugendubel gesund und zurechnungsfähig war, und zum andern, daß die fraglichen, zum öffentlichen Verkauf angebotenen Hundertmarktscheine der Ausgabe C echt und einwandfrei waren. Solches wurde auch in der Zeitung, dem Organ gemeindlicher Bekanntmachungen, veröffentlicht. Das Publikum las diese Notiz nicht ohne Anteilnahme, und viele ärgerten sich im tiefsten Innern, daß sie dem von Amts wegen gesund erklärten Hugendubel keine Scheine abgekauft hätten. Die Obstfrau Schwammberger ärgerte sich gemaltig, denn das Glück hatte doch beinahe zwei Stunden an ihrer Seite geübt und sie hatte nicht zugeregnet. Ihre Enttäuschung war so groß, daß sie mit den Köpfläpeln und Butterkernen aufschlug und in ihrer Obhut eine kleine Belegenheit zu ihren Gunsten einklebte.

Anton Hugendubel nahm sich das weiter nicht zu Herzen, zumal die Wanderlust seiner Linken ihn einige Besuchen verurteilte. Als aber eine Woche vergangen und die Wanderniere wieder vorübergehend schloß geworden war, setzte sich an einem warmen Sommertag Anton Hugendubel wieder neben die Obstfrau Schwammberger und pflanzte vor sich ein Pappschild auf: „Gute, falsche Hundertmarktscheine! Per à Stück 50 Mark!“

Die meisten Leute lachen die Aufschrift nicht. Einig drückten sie sich heran, erfinden einen Schein, borgen ihn heimlich und verkaufen in der Bruststätte und machen sich möglichst unzufällig davon. Die Obstfrau Schwammberger griff sofort zu und machte eine größere Transaktion, indem sie fünf Scheine kaufte und zu gleicher Zeit mit dem Butterkernpreis herunterging. Das Belegenstück ließ sie gleichfalls als Stöblierungsfaktor für etwa eintretende Kursrückwirkungen vorläufig noch zu ihren Gunsten eingeklebt, nahm sich aber aus ihrem natürlichen Rechtsbewußtsein heraus vor, es nach Sicherung der Marktlage zu entfernen.

So geschah es, daß Anton Hugendubel nach einer guten Stunde in erster Stimmung den

Mein Herz nicht in die Weite.

Herz, mein Herz, nicht in der Weite,
In der Nähe wohnt das Glück.
Glaube, liebe, hoffe, leide
Und kehre' in dich selbst zurück.

Wächern über Nacht die Fügung,
Schmeler als der Sonne Strahl,
Trübt doch über Tal und Hügel
Nachtlos deiner Sehnsucht Qual.

Denn die Welt kann dir nicht bieten
Das, wonach du heiß verlangst;
Denn die Welt hat keinen Frieden,
Nur nur Streit und Not und Angst.

Ein wechselflud ist ihr Streben,
Ein wechselflud ist ihr Ziel:
Was ihr heute Raht gegeben,
Morgen ist' der Winde Spiel.

Drum, mein Herz, nicht in der Weite,
In der Nähe wohnt dein Glück!
Glaube, liebe, hoffe, leide
Und kehre' in dich selbst zurück!

3. Sturm.

Platz verließ, nachdem er etwa hundert Scheine abgejeht hatte. Es erwies sich schon bald, daß die Scheine eine ganz grobe und sinnfällige Fälschung waren, was zu allem Ueberflus auch noch auf der Rückseite eines jeden Hundertmarktscheines bemerkt war. Die Käufer hatten also eine Art Scherzobjekt für ihr gutes Geld erstanden, und Anton Hugendubel buchte mit Befriedigung den Gewinn dieses Tages. Die rühige und lobenswerte Polizei vermochte ihm nichts anzuhängen, denn auf seinem Schild stand in großen, gemalten Buchstaben: „Gute, falsche Hundertmarktscheine! Per à Stück 50 Mark!“

Es liegt auf der Hand, daß die profittlichen, geldgierigen Käufer weiter nichts unternehmen konnten, als still zu schweigen.

Aut: Roland Verloh, Carl Zephanus, München. Festag Selbst
Riel: A. Frielebach, Pilsen. Preis brosch. 2R. 2.—, gebd.
2R. 3.50.



Vom Vetter aus de Palz

Ein Festschub in Dammerschum.
Von verschiedened Seite bin ich ange-
nom, daß ebdes lüwer die Stropein-
weilung in Dammerschum se schreine.
Woll ich fetwer bede wot, kann ich's
jo a will euch dene Gesalle buln.
Die Dammerschummer sinn glückliche Leut, seit
achtzig Jahr erföhrene se e Berkehrschtrooß,
noch de Auzeiwelt, ebdes wo alle anere Dörfer
schun längst han, an endlich han se ihr Ziel
erreich. Die Schtrooß Dammerschum-Neumühl
ich jetzt fetzigstell't um se lichte Samf-
dug ich se innerewelt um e Berkehr Lere-
gebd wor. Do war großer Festschub in Dorf
um viel Fremde sinn kumm, die Herre von de
Regierung, denke euch emol die Ehr, de Herr
Landrat un noch e paar Rät von Dingmer,
de Herr Landratspräsident, ber wo alle Hind-
volf se buln hat, daß 'r nur lüwerell kumm

komm wo ebdes las sich, die Herre vom
Bzirksbog, vom Jesseh un vom vorige, die
Borkehmeyer aus de Hochberch, die Zeitungs-
schreiner un viel Volk aus Naß un Fern
war schmekkumm, um die Schtrooß helfe in-
setsele un an de Dammerschummer ehren Festschub
deit senneume.

In die Dammerschummer han sich net lunge
geloht, sie han ebdes schun mibber das Wort
ebdes" merd de Herr Borkehmeyer von
Blieskastel denke) geobt un war jo glücklich
jo froh als wenn ne alles gescheit wor
wär. Na, m'r kann sich jo a in's Naß stelle,
wann so e groß Gemein wie Dammerschum se
Leue von allem Berkehr abgehoht wor un
kommt dann endlich in's große Schtrooßeneh
erinn, daß hat schon e Bedeutung für e Gemein.
Fetsher aberlings war daß anerich, do war
de die Botere gege die Schtrooß, wann se
do von Anzeiwerte fremkumm sinn un han's
ferig bracht geobt, daß die Schtrooß net
gebu werd, do war se glücklich un han von
Freed eener getrunke, ja so war die
Dammerschummer. Awer heit sinn se doch
anerich, heut han se in de Ehreboge an-
geschreie gehatt: „Es lerne de Berkehr“
un han e Festsch gejelet well die Schtrooß
jeht do sich.

Seht will ich euch emol die Fettschickliche
schilbere. Also morjes am 8 Uhr war für die
Gächti Treffpunkt de Neumühl, wo die
Schtrooßehahn halt. Dort ich emol ferstet
de Brantwein getrunk un e bisde reforturiert
wor, dann bis Mibdag ich's noch lang, hat
m'r sich gelocht un e schiner Negel ich a noch
se mache. Auto un Auto sich anegefist kumm,
off emol war de ganz Generallshaab ver-
samfelt, e Fotograf von Reichel hat noch e
paar Ofnahme emacht, dann han m'r uns
mit e Schtüder süßig Mann in Wärsch geft
un han die neu Schtrooß emol abgong
ge Dammerschum zu. Respektet vor dem
Schträß'ge, so ich keens in ganze Gau. Do
hat sich a wider daß alt Schprüdnet erfüllt:
Was long währt wer endlich gut. Kumm war
m'r off in Wärsch, do kommt uns de Rad-
schreuererin von Dammerschum mit verjeerte
Räder entgoe un hat uns de Jugend ihren
Willkommegruß entbot. M'r han uns für die
Begrüßung bedankt un sinn weiter gong. Off
emol halle plötsch zwei schön gejeerte Autos
vor uns un aus dem eene krawelle vier Weis-
leut in altwärtliche Sonnogsfloat erous.
Sericht han m'r gemeent, daß wie die Ehre-
jungfraue von Dammerschum, dann han m'r
gehört, daß 's die vier ältste Weisleut von
Dammerschum wäre, die wo uns empfangen
molte un aus in anere Auto sinn vier die ältste
Wänner erousgeschickte un eener deon, de
alte Herr Lehrer Stroos, wo schon seit eeneun-
zig off m' Buchel hat, hat Begrüßungswedd
ehall, wie 's e junger a net besser fetzig
bröht häit. Daß war schon un rührend, wie sich
die alte Leut gefreut un bedankt han, daß jeht
endlich emol e Schtrooß no Dammerschum
gebu wor sich. Dene han m'r a für die
Begrüßung gedankt, dann sinn m'r wider
weiter gong. Off emol misse uns die Damm-
schummer von Weiten erlidit han, die Kattel-
böge han emockung se burnere, daß m'r
dall off unser Himmedel gefall sinn, bumm,
bumm, daß hot gerannelt dorch de ganze
Gau bis enruwer an die Weiten. Voll han
m'r die Dammerschummer Berch
erlidit un han die Glocke lüwe höre
zum Willkommegruß. So sinn m'r
allmählich an die Ortsreng kumm. Dort
war's ganz Dorf off de Been, de Herr
Borkehmeyer un de Gemeinere mit m'r
Herr Borkehr an de Spiz, die Schule, die
Turner, die Fußboller, Müst-
hante un Sängler, alles war offgebet un uns

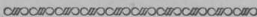
e recht herrlicher Empfang je bereite. Weisgelehrtet Jungfrau han Gedichte vorgetragen u de hohe Herrc Wunnestruß innerreicht. Dann hat de Vorremeister aus Ammerichun e Redd gehalt, mo Kopp un Schiel gehalt hat. De Hofmann Paul hat's verstante noch unentliche Wähe un mit Bitte un Beitle das Projekt dorchgedrückt, er isch's in erster Linie, dem mo 's die Gemeen je verbanke hat, daß je heut die Schtroß hat. Ehr Herrc, hat 'r emol im Bezirkdaß gefast, heu dürf ich net heemkomme in mei Dorf, wann ich jeber die Nochticht beunreimige han, daß die Schtroß gehaut werd. Alle Schmeiertheite hat 'r verschonne, aus 'm Weg je räume, un hat sel Ziel erreicht. In seiner Redd hat 'r alle gebot mo mitgeteilt han, daß die Schtroß gebaut wor isch.

Wie daß alles vorbei war, isch de Festtag in 's Dorf ingezog. Ich kann's euch schon er Lent, so war noch nig leit daß Ammerichun schepf. Do ware Ehrebowe angestellte. Die Hüter ware gleich mit Blumme un Kränz un Fahne, die Hütele un die Hähn han off de Müschbüwe geschick un han net gewisst was je sein sollte zu all der Offenung un die Küß han zum Schallloch rausgezuckt un han sich gemunnet inner dene Festtag, alles war glücklich un froh. Am Tuß von der Kerch hat sich dann der Zug offelöst un 's isch jeber emol eener trinke gang zur Feier des Dags.

De Hauptisch ich dann Widbass's los gang, 's Festschiffe. Do hat m'r werklisch kümme secht esse, lo reichlich war do gefort un Spielmanns Küch hat alles Lob verdient. Mit isch gefast war, daß Esse hat de Vorremeister selwer secht, isch 'e Sou von drei Zentner hätt wege der neu Schtroß ehe Lene losse müsse. Die aren Sou. Bei dem Esse hätte m'r emol siehn solle, wie Deutschland so einig isch. Do han 's Zentrum un die Elemente un die Soage un die Kommunike, mo sich sonst im Bezirksdaß alsom nomer in die Hoer kümme, so einig un gemittsch bejämme gehet, daß m'r gedenkt hat: Könn't's dann net immer so sinn. Un Redde sinn noch 'm Esse gehalte wor, een schiner wie die anner, de Herr Landrat hat geredt, de Herr Burort, de Herr Oberburort, de Herr Neierungsrat, die Herr Vorremeister, dann han noch e ganz Reih anner Herrc mehr oder weniger große Redde gehalt. Ich kann 's euch sehn, off emol war alles so rebellig un so vergnügt, do war aber weniger die Stroß wie de gute Wein un Bederlich Dell extra schud braun. Zwischenra han dann doch als nochmal die Redd von de Schtroß. Da so gege Nothbedarf sinn dann die Herrc von de hohe Vorleest so langam offschrebe, anner han die Lide ausgefüllt un off emol hat de Herr Vorremeister von Bleshafel's Präsidium gehat: un noher isch 's noch viel schiner wor wie vorher. Dann hat 's noch humoristische Vortrag geb, gute un schlechte un Wih sinn oemacht wor — ich glaß daß sich die neu Schtroß jmonia Sonntag'er gezeit hat dar Lecht. Anner off emol war 's Zeit. Wie alles emol e Einu nemmt, so hat die doß Fescht e End genom, e gutes. Am Wend sin die Welbsleit komm un dann isch 's danze los gang, gedanz hat se wie die Pumpe am Schtedte, alles war froh un glücklich, well m'r e neu Schtroß jeht han. Die Hähn han schon dreimal gekräßt gehatt wie die lechste in 's Bett gekroche sinn, in dem Bemühnis emol e guter Daß verlost isch. M'r weere noch lara un die schöne Schanne denke, mo m'r in Ammerichun an dem Daß erlert han un m'r wünlische de braune Ammerichunner von Herze, daß sich alle Hoffnung wo se an die neu Schtroß geknüpft han, erfüllt möge. Die Gemeen möge wachse

blühe un gedeihe. Wann 'r nochmal „ebbes“ han, noher kümme m'r so schreue, m'r weere wider komme.

Viel Gruß vom Wetter aus de Pala.



Papst Nius über die Erziehungsrechte der Eltern.

Der Papst kam in einer Ansprache vor dem Nationalrat des italienischen katholischen Männerverbandes auf die Rechte und Pflichten der Eltern zur Erziehung ihrer Kinder zu sprechen und erinnerte daran, daß er bereits mehrere Male seinen Botschaften über diesen so wichtigen Punkt Ausdruck gegeben habe, Botschaften, welche sich gerade in diesen Tagen mehr denn je vervollständigt und verstärkt hätten. Er habe auch schon öfters erklärt, daß die Sendung für die christliche Erziehung nicht freilich gemacht werden können, und daß ihr dazu allein die Mittel zur Verfügung ständen, wie es einleuchtend sei, daß eine Erziehung, welche sittlich und geistig und nicht nur physisch und materiell sein wolle, in einem katholischen Lande nur christlich sein könne. Es handle sich um den Platz, welcher ohne eine mögliche Konkurrenz der Kirche in dieser so delikaten und für die Individuen, für die Familie und für die Gesellschaft so wichtigen Materie zulege. Also müßten alle katholischen Männer das heißt die Familienväter, in diesem Punkte immer und jezt mehr denn je die Augen offen und aufmerksam halten und das Herz mitvoll.

Aus Welt und Kirche

Aus Mexiko kommen neue Meldungen über Priesterhinderungen, wahre Schandthaten an ganzen gläubigen Gemeinden. 50 Priesterhinderungen gibt Henker Calles jezt selber zu; er, der bisher alles abjungelte, — auch Rußland hat neue Verfolgungsgeetze gegen die katholischen Priester erlassen. Schredliche Verbannung und das Martyrium im nördlichen Eismeer droht allen, die sich nicht völlig der Räterepublik fügen. Nach mexikanischen Melder sollen sie sich vom Papst und Bischöfen loslösen und wollends dem gelassenen Staate unterwerfen. Nimmermehr! Martyrerblut hat noch immer neue Martyrer gezeugt. (Siehe auch unsere Bilder Seite 343.)

Bischof Joh. Bapt. Eröbll von Rottenburg schreibt über die Not der Mädchen, die aus wirtschaftlichem Zwang ihre Familie verlassen und in der Fremde ihr Brot verdienen müssen. Arbeit und Lohn sind meist das einzige, was das Verhältnis zwischen Hausangestellten und Arbeitgebern bestimme. Wie selten können sich die Herrschenden daran, ob das Dienstmädchen den Gottesdienst besucht, die hl. Sakramente empfängt; darum, was das Mädchen in seiner freien Zeit macht. Eindringlich vermahnt der Bischof auf die katholische Landesvereine für Hausangestellte, auf die katholische Bahnhofsmission u. a. — Ueber die rechtliche Behandlung von Mädchen, die der Berufshung zum Opfer fielen, klagte der Bischof zum Schluß: „Gerade jezt braucht das Mädchen die Liebe und die Sorge der Eltern. Wenn je, gilt jezt das Wort des Apostels: „Ihr Väter, erbitet eure Kinder nicht, damit sie nicht müßlos werden.“ (Kol. 3, 21.) Allzu harte Strenge hat schon manches Mädchen nochmals zu Fall gebracht: namentlich stellen sich

Verfuchungen ein zu Selbstmord, Missethät, Rittsmord. Gottlose und gewisslosse Berufshung werden zu teuflischen Rathgebern. Die Not treibt zur Verzweiflung, wo Glaube und Göttertrauen schwach geworden sind.“

Bischof Joseph Ernst von Hildesheim widmet seinen Hirtenbrief der Beilichhaltung des Sonntags. Der Sonntag, der ein Tag der Arbeit, der Freude und inneren Erholung und ein Tag der Arbeit für die Seele sein soll, wird vielfach entweiht. Leider werden auch in katholischen Gegenden Sport- und Spielveranstaltungen an Sonntagen so angelegt, daß eine Teilnahme am Gottesdienst immer schwerer gemacht wird. Der Sonntag ist immer mehr zu einem Wander-, Ausflugs- und Sporttag geworden. — Die „Deutsche Jugendkraft“, der katholische Verband für Leibesübungen, legt Wert darauf, daß seine Mitglieder an Sonntagen auch alle ihre religiösen Pflichten erfüllen können. Der Bischof spricht den Wunsch aus, daß dieser Verband sich immer mehr ausbreite; denn er gibt die Gewißheit, daß Sport und Spiel, daß die Besetzung der Leibesübungen stattfindet ohne Beeinträchtigung der religiösen Sonntagsfeier.

Der Tod des Erzbischofs in der Verbannung. Das Oberhaupt der katholischen Kirche Marinos, Erzbischof Dr. Salé Mora u de Rio, ist am Sonntag im Exil in San Antonio gestorben. Der Tod des Kirchenfürsten macht aus neue den bitteren Schmerz um das unglückliche Schicksal der mexikanischen Glaubensbrüder. Erzbischof Mora u de Rio ist in Texas in der Verbannung gestorben, ohne die geliebte Heimat noch einmal zu sehen zu können. Wenn wir in den letzten Monaten seinen Namen nennen hören, so waren es Worte des Glaubens und der tröstlichen Zuversicht, mit welchen er seine Herde führte, die von den Kettenhänden der Verfolgung getroffen ist. Der Schmerz um die Leiden seines Volkes hat ihm das Herz gebrochen. Auch er reht sich als stiller Wärter der Zahl derer an, die für den Glauben in Gefangnisse geschmachtet haben und den Opfertod gestorben sind.

Die Schweigezergoession in Amsterdam. In Amsterdam wird bereits jezt 600 Jahren eine Schweigezergoession zur Verehrung des Heiligsten Sakramentes alljährlich ausgeführt: Der stille Umgang. Verständlicherweise nehmen nur Männer an ihr teil. In diesem Jahre war die Beteiligung so stark, daß aus der einen Prozession zwei gemacht werden müßten. Die Einwohner Amsterdams hatten ihre Prozession eine Woche nach der der Auswärtigen. Viele von diesen kamen bei aus dem Haag zu Fuß, in kalter Nacht, einen Weg von nahezu 40 Meilen zurücklegend. Der nicht katholische „Telegraf“ schreibt über diese Prozession: „Es gibt sehr alte und junge Leute unter ihnen solche, denen es scheinbar sehr gut geht, und solche, die bittere Armut leiden: Fischer, Handwerker, Fabrikarbeiter, Landarbeiter, Leute aus Vordland und Acherhoek (aus dem Gebiet von Amheim und Ammonen) — Tausende von Männern. Jeder führt seine einfache Verpflegung unter dem Arme mit, in alten Armkochen, in Strohhütchen, in kleinen Schachteln und in Papier. — Man wundert sich über diese Organisation, die im Laufe der Jahre diese weitherstreuten Gruppen sammeln und sie an einem Orte, in den engen Straßen der alten Stadt reinigen und sie selbst ohne die geringste Unordnung oder Schwierigkeiten unter all den Tausenden in Bewegung setzen kann.“

Feierlicher Empfang des Bischofs Hagioka in Neuyork. Der japanische Bischof Hagioka, der bei seiner Europareise auch zweimal deutschen Boden betrat, ist bei seiner Ankunft in Neuyork von einer großen Menschenmenge empfangen worden. Bei einer Pontifikalmesse in der St. Patrick-Kathedrale wurde die Kirche mit einer gewaltigen Zahl von Besuchern gefüllt. Die japanischen Konularbeamten in Neuyork waren überdies über den feierlichen Empfang. Aus ihrer Kreise stammt das Wort, daß nie ein japanischer Gesandter in den Vereinigten Staaten solchen Eindruck machte, wie dieser katholische Bischof. In einer Rede, die der Bischof Hagioka im Amerikanischen Seminar für Zusammergekommene hielt, erklärte er, daß Japan eine große Zahl katholischer Missionäre brüde, die Englisch sprächen, um der mächtigen protestantischen Aktion von angelsächsischer Seite entgegenzuwirken: „Meine Nation wird nie im Denken die katholische Kirche mit der englischen Sprache in Verbindung bringen. Aber die Japaner schreiben den Vorrang der englischen Sprache und ihre Weltgeltung den Protestanten zu. Sie haben keine Ahnung von der Stärke der katholischen Kirche in Amerika.“

Eine katholische Kundgebung in Berlin. Gewaltige katholische Protestversammlungen fanden Anfang April in Berlin statt. Der Protest galt der kommunistischen Willkürherrschaft in den Neuzöliner Krankenhäusern, in denen man Geistlichen den Zutritt zu den katholischen Kranken verweigern wollte. Bereits lange vor der angelegten Zeit war der etwa 6000 Menschen fassende Raum des Zirkus Busch überfüllt, so daß von herrlichem Wetter begünstigt, in dem nahe gelegenen Luftgarten eine zweite Versammlung unter freiem Himmel stattfinden konnte, deren Teilnehmerzahl auf etwa 7000 geschätzt wird. Staatssekretär a. D. Dr. Bürger, der die Versammlung im Zirkus Busch leitete, konnte mitteilen, daß der preussische Minister des Innern und der Oberpräsident von Brandenburg bereits in den Neuzöliner Sanal eingegriffen und den gesetzmäßigen Zustand wiederhergestellt hatten, so daß die Geistlichen jetzt auch in Neuzölin ihrer Seelsorgepflicht an den Krankenbetten wieder nachkommen können. Trotzdem war es gut, daß man die Protestkundgebungen nicht in letzter Stunde noch abgelehrt hätte. Zeigten sie doch, daß das katholische Berlin entschlossen ist, die Freiheit der Religionsübung zu verteidigen. In der Hauptstadt des Deutschen Reiches dürfen keine Zustände gebauet werden, wie sie in Mexiko an der Todeserbuung sind! Das gab auch Dr. Sonnenstein, der neben dem nun das Einsiedeln des Ministers und Oberpräsidenten sehr verdienstlichen Geheimrat Folgernden und dem früheren Präsidenten des Reichstagespräsidenten Dr. Dumm sprach, einem kommunistischen Missverständnis zu verstehen. Die Veranstaltung in Neuzölin mit zu den glänzendsten, die das katholische Berlin je erlebt hat. Die riefen lebhaft die Erinnerung an die Revolutionstage nach, in denen das Berliner Blutgericht bekanntlich die Straße den Revolutionären überlaufen hatte. Damals war der in unglücklicherweise Zentrumschwarzardeute Pfeiffer gewesen, der es genügt hatte, die erste bürgerliche Protestversammlung in den Zirkus Busch einzuführen. Auch damals fand eine Kalleverversammlung im Luftgarten statt, und von dort ging es in geschlossenen Zuge zum Kultusministerium, in dem der Kultusminister Adolf Hoffmann sein Umsetzen trieb. Das war nach

der Revolution die erste bürgerliche Kundgebung in dem roten Berlin. Auch diesmal bewegte sich nach Schluß der Versammlung die riesige Teilnehmermenge durch die Straßen Berlins. Das Ziel war die Hydroviskirche, wo sich bereits zu Ende zu einer kurzen feierlichen Andacht versammelt hatten. Den Zuschauenden katholischen Männern und Frauen, die sich rings um die Basilika gruppierten, erteilte Weihbischof Dr. Deitmer den bischöflichen Segen. Bemerket sei noch, daß der Protestversammlung im Zirkus Busch auch ein Vertreter der evangelischen Geistlichkeit beizumehr, der lebhaft begrüßt wurde. Dieser Tag wird allen, die an der Kundgebung teilnehmen durften, ein unvergessliches Erlebnis bleiben — und den Gegnern der Religions- und Gewissensfreiheit eine Warnung!

Dies und das

Eine merkwürdige Himmelserscheinung zeigte sich im Mitternachts vom Oftersonntag hinüber. Es war, als stünde am dunklen mächtigen Himmel ebenso wunderbar wie unheimlich ein goldenes Kreuz, von Glorienschein des Mondhofes umrahmt. Genau im Mittelpunkt der Kreuzungstelle erschien der Bollmond wie eine hellstrahlende Hostie. Alles vollkommen regelmäßig in schönsten Ebenmäßigkeit. Der lange Mittelbalken schien auf einem Vulkanberge zu stehen. Den Mond als Sinnbild der hl. Hostie fast bekanntlich schon auch die hl. Juliana von Lüttich, durch die Gott das Fronleidsnamensfest veranlaßt. Das ganz außergewöhnliche Bild erregte bei den Augenzeugen eine leicht begeisterte Erregung. Sie erinnerten sich an die Worte der Schriber: Es werden Zeichen am Himmel geschrieben!

2 riesige Luftschiffe will Nordamerika bauen. Angeträme 2 1/2 mal so groß wie der Zeppelin, den die Unflieger über den Ozean brachten. Sie wollen damit schließlich in Nordfällen Truppen da oder dort hin werfen. Welch liebliche Abrüstungsgebanken!

Schiffs heraus! Mit diesem Aufsehen erregenden Ruf begrüßte vor kurzem eine Schüler der Oberklasse ihre Lehrerin. „Ei, was denn?“ — „Daß das mit Sonnenstrahl lauter Schwindel ist! Mein Vater war gestern in der Versammlung der Freidenker.“ Da ist es gesagt worden. — „Aun, fast die Lehrerin, „dann wird zu auch wohl den Beweis weisen.“ Das Kind fragte: „Wehe weiß ich nicht.“ — „Ei, dann bitte doch den Vater, er möge dir fast morgen einmal sagen, was man denn beneiden habe, daß das alles Schwindel sei.“

Am andern Morgen erschien das Rädder recht links. „Mein Vater auch nicht mehr, das ist halt der gelogt worden.“ Schicksal gilt es auch in unseren Reichen mancher Lehr, die diesem Bindungsanlagen gleichen. Sie gehen zwar nicht in Freidenkervereinigungen, gewiß — aber sie halten die gesnerliche katholische Kirche, das sie dann urteilen ohne weitere Beweise, hinnehmen. Schicksal zu viel, nicht auch zu jenen, die viel mehr auf den Gegner hören, als sich im eigenen Lager umtuschen? In katholischen Christen gehört der Arbeit, auch so es gilt, sich mittels der Presse über die Ereignisse des Alltags zu unterrichten.

Rieingartenbau, R'eintierzucht und Hauswirtschaft

Schwarzschafde Italiener. Das Italienern tritt uns heute in einem Duzend Farbenstrahlen entgegen. Davon wurden indes nur wenige aus der ursprünglichen Heimat eingeführt, sondern die meisten sind Kreuznisse bedeutender Richtigkeit, die bei der Erzeugbarkeit der Rasse als Kugeln sind auch in recht vielen Spielarten hinwärteln trachtete. Zu den Seltenheiten von diesen zählen die Schwarzschafchen, deren Gefiederfarbe ein grünlängendes Schwarz ist, von dem die Enden einer Anzahl von Federn in reinem Weiß sich abheben. Diese Schafung ist bei den Hennen meist viel ausgeprägter als bei den Hähnen vorhanden. Zugtiere erscheinen vorwiegend schwarz und erst im Alter nimmt das Weiß einen größeren Raum ein.

Tiere mit solcher Färbung waren unter den feineren in großen Mengen aus Italien eingeführt Hähnen nicht selten, besonders unter



den von Ostfische stammenden. Die Stadt Ancona galt als Mittelpunkt der Zucht. Da sie auch als Ausfuhrort für die lebende Ware in Betracht kam, wurden die schwarzschafchen Hühner nach ihr benannt, und dadurch bildete sich der eigentliche Zustand heraus, daß dieser Schlag zwar nach dem Mutter der übrigen Italiener gezüchtet wird, aber in den meisten Sprachen den besonderen Namen Anconas führt; wir Deutsche machen das nicht mit, sondern betreffen die Tiere lediglich nur als einen Farbenstrahl der Italienerrasse. Hühner in solcher Hühnerart haben indes bei uns keine besondere Verehrung gefunden und deshalb sind auch diese Italiener, die mit am wenigsten gehaltenen der Rasse. Sie sind einige Zeit etwas vernachlässigt worden und waren daher im Körper ein wenig kleiner und auch von weniger großer Stellung als die meisten übrigen Italiener, doch ist in neuerer Zeit durch die Einkreuzung besser schwarzer Italiener die Körperform recht verbessert worden und auch die meist unphönen Oxydation und Körnung sind gefälliger geworden. Dadurch stehen sie auch bei der Erzeugung nach, gehören aber anerkanntermaßen zu den fleißigsten Legern und dabei zu den geringsten Eierverbraucher. An Hühner sind sie recht fleißig, sie fliegen gut und können sich daher wenig für beschränkte Konsumne. Brutlust ist fast gar nicht vorhanden. Wenn

ihnen passende Verhältnisse geboten werden können, sind die Uncomas ein sehr brauchbares Baum. Wo man dies erkennt hat, wie besonders in England, gähnen sie daher zu den diegehalteneren Nüssen. Es zeigt sich daher jetzt bei uns etwas mehr Neigung für sie und auch kann dieselbe mit einer günstigen Vernehmung des in seinem Fieberleide eigenartig erscheinenden Eschlages gerechnet werden.

Es ist das beste Fensterleder eignet sich zum Blankputzen der Fensterleichen nicht so gut wie weiches Seidenpapier, das sich auch zum Putzen der Eschlöcher verwenden läßt.

Aufruf!

Viel Schwerm bedrückt uns in der heutigen Zeit, aber die wichtigsten ahnen, daß eine neue Not heraufzieht, die tief an die Seele unseres Volkes greifen wird. Die Priesternot!

„Ja, wir stehen vor der folgenschweren Tatsache, daß die Zahl der Priesterberufe dauernd zurückgeht. Bisherlang waren mangelnde Mittel für das Studium, die der Erzbischöfliche Freiburg jährlich annähernd 200 junge Altleriker in Deutschland über 1000, etwa 400 000 Priester rufen auf der ganzen Erde, 1 Million wäre aber dringend notwendig. Die Zustände werden sich noch verschlechtern, wenn nicht vorbeugende Abhilfe geschaffen wird.“

Ein Volk ohne Priester, ist ein Volk ohne Gott und der Barbare verfallen. Hier müssen alle Katholiken zusammen stehen und zu helfen. Es ist nicht so schwer. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Der Weg ist aufgezeigt in dem neuerschienenen

Frauenhilfswort für Priesterberufe.

Dieses Werk ist vor allem eine Gebetsanweisung, um von Gott zahlreiche und gute Priester zu erstehen. Alle Frauen und Jungfrauen werden aufgefordert sich diesem Gebetskreuzung anzuschließen, und sich als Mitglieder aufnehmen zu lassen. Als solche verrichten sie täglich ein kurzes Gebet für die Priester, welches ihnen mit einem schönen Bildchen ausgestattet wird, und übernehmen ein kleines Opfer, wenn möglich — Als jährlich. Mithinsewort wäre es menschlich mit Hilfe der Geistlichen überall kleine Ortsgruppen des Werkes bilden würden.

Das Hilfswort ist als Frauenvereinigung gedacht im Sinne der frommen Frauen des Evangeliums, welche dem Heiland und den Aposteln nachfolgten und ihnen dienten. Aber die Männer werden dem Werk, wenn auch nicht als Mitglieder, als Wohlthäter und Förderer stets willkommen sein.

Die Zukunft liegt dunkel vor uns. Der Kampf zwischen Gut und Böse nimmt immer schärfer Formen an. Dabei laftet die Gegenpart mit ihrer großen Not wie eine tiefe Nacht auf ungeglückten Menschen. Was wir brauchen, das sind Führer in dieser Dunkelheit, Lichtträger, die die künftigen Sängere der armen Menschheit den Weg ins sonnenbeschaltete Paradies der Gottesleiden zeigen. Das sind unsere katholischen Priester.

Haben wir genug würdige, fromme, ja hellglühende Priester, so sind wir gerettet, fehlen sie uns, so bedeutet das das Ende. Darum aus uns Werk. Unser heiliger Vater hat es das Werk aller Werke genannt, und bespricht es mit apostolischen Worten. Treten wir dem Werk der Priesterhilfe bei, das mit Genehmigung des H. J. Erzbischofs in der Erzbischöfliche Freiburg gegründet wurde.

Beten und opfern wir. — Gott wird es segnen an uns und an den künftigen Generationen!

Alle Anfragen, Beitrittsklärungen, Spenden, wolle man bitte richten an:

Die Zentrale des Priesterhilfswerts,
Freiburg i. Br.

Jahresheft 49

Pöschkeamt Karlsruhe für das Konto 37 604

M. Reuttmir, Freiburg i. Br.

Unfall-Auszahlungen

Am 10. März 1928 wurden von uns ausbezahlt:

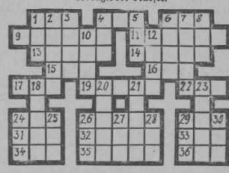
| | |
|---|----|
| Mar | |
| Dr. Appelt, Rheim, Pfalz | 10 |
| Math. Linden-Wint, Wintrich, Mosel | 15 |
| Alex Hauptthal, Rotzbach bei Heimbach, Nahe | 8 |
| Aljos Müller, Dornheim b. Landstuhl, Pfalz | 20 |
| Frau Andr. Kunkel, Bombach bei Lohr | 20 |
| Frau Ca. Denschlag, Dorsheim b. Worms | 20 |
| Adolf Verienbach, Clausen bei Biebermühle, Pfalz | 10 |
| A. Burkhard, Linden b. Quectersbach, Pfalz | 30 |
| Peter Diensberg, Niedermerding, Rhein | 15 |
| Karl Andr. Schilling, Kellbach a. Main | 12 |
| Ph. Jager, Riffenthal b. Wahlen, Ob. Rier | 15 |
| Ph. Gräßl, Emmern, Hunsrück | 15 |
| Alf. Dan. Eichenhardt, Kr. Wittlich, Eifel | 15 |
| Phil. Kahl, Kornehl, Rappertshausen bei Worbach, Hunsrück | 15 |
| Willi Scheinplug, Pöhr a. Main | 15 |
| Ido Kopp, Steinbach a. Olan | 15 |
| Jakob Köhler, Niedermerding, Rhein | 20 |
| Ph. Haff, Trofshausen bei Seligenstadt | 15 |
| Helfen | 15 |
| Math. Thomas Gauer, Herbsheim, Duerffel | 12 |
| Frau Otto Ehm, Eingen, Westf. | 60 |
| Frau Valentin Klingler, Sandhausen bei Heidelberg | 10 |
| Frau I. Napp, Oernsheim, Rhein | 50 |
| Otto Kriemiers, Clausen bei Biebermühle, Pfalz | 10 |
| Karl Reuter, Mainz a. Rhein | 15 |
| Albert Dieder, Hirsch, Pfalz | 15 |
| Karl Dreim, Rinsbach, Pfalz | 15 |
| G. Bender, Bilschheim bei Mainz, Rh. | 15 |
| Sebastian Humm 2. Maitkammer, Pfalz | 20 |
| Peter Bimer-Kuhn, Wadrill bei Wabern | 20 |
| Georg Rier | 20 |

Rätsel und Aufgaben

Efflungen von Nr. 21.

Fehl-Aufgabe: Foksalak Falele Inerat Rosewiese Golele Genuhli Fereburg Fesslung Elenad Schöfferle Edelweiss. Pfingstlied. — Aufgahung-Aufgabe: Prosa Funke Nilsch Nlost Gellf Sanung Zeller Wode Horn Fange Glat Nerg. Pfingstmalen. Pfingst-Praktikum. Man liest, rechts vom oben liegenden Buch anfangend, erst alle Buchstaben unter den schwarzen, dann unter den schraffierten und zuletzt unter den weißen Teilen des Randes und erhält dann: „Horch, die Nachtigall ist da! Pfingstmalen fern und nah, Blütenpracht an Strauch und Baum, Keng, du gleichst dem Jugendtraum. — Telegramm-Rätsel: Geföhrenes Scherme Maniffel. Samtam Regen. Grobe Feitlinge. — Zergerbild: Man stelle das Bild auf die rechte Seite. An der Zeitkammer des Fußbodens erblickt man zwischen der ersten Leuchte und dem Beschaue einen älteren Mann mit Schlüsselbund. — Rätsel: Sauge.

Kreuzwort-Rästel.



1. Von links nach rechts: 1. Industriort in Sachsen, 4. Volkstanz, 6. Gattungsbegriff, 9. Vorpostenort, 11. Biblischer Volk, 13. Himmelskörper, 14. Tollstänfischer Diener, 15. Hoherpriester, 16. Senkblei, 17. Große Eingangspforte, 19. Jäger Wall, 23. Bad in Nassau, 24. Türschloß Titel, 26. Brasilianisches Wasserföscherei, 29. Bad in der Provinz Belgien, 31. Raubtier, 32. Schwertes Schwert, 33. Weiblicher Personenname, 34. Englischer Bier, 35. Alte Münze, 36. Rumänische Münze.

2. Von oben nach unten: 1. Tierleide, 2. Kartenblatt, 3. Hausier, 4. Rebenflug der Donau, 5. Feiertliche Verfertigung, 6. Fluß in Italien, 7. Nagetier, 8. Genußmittel, 10. Ordische Göttin, 12. Gemälz, 18. Musikinstrument, 20. Päppliche Krone, 21. Ortsveränderung, 23. Nebenflug der Seine, 24. Stadt in Südtirol, 25. mit 1. angezöht, 28. Pabndung, 27. Geographischer Begriff, 28. Anderer Ausdruck für selten, 29. Fetttige Flüssigkeit, 30. Kleiner Meerbusen.

Bilder-Rästel.



Buchstaben-Rästel.

1. Rittero, 2. Trier, 3. Klefa, 4. Anrum, 5. Dinstel, 6. Scharf, 7. Franken, 8. Mentose, Nach Strichung des ersten und letzten Buchstaben bilde man durch Umlautung aus vorstehenden Wörtern andere, deren Anfangsbuchstaben ein Spiel benehnen.

Ausföhlungen erfolgen in nächster Nummer.

Frische Wetter = Humoristische Beigabe

Moppels Schlittensfahrt.



Fahrräder

überliefert, 3 Jahr. Fabrike-
garantie, niedrigste Werke-
preise. Liste frei. Fahrrad-
haus am Versand, Hainz,
Bielefeld-Hilgesson.

Kugelkäse

100 Gramm, Ware ohne Abfall
Netto - 9 Pf. M. 200, 200 Pfennig,
Häuser-Käse M. 200, ab hier
Nachh. R. Sebald, Korfur,
(Holstein) Hr. Nr. 302.

Magen- und Darmkrankheiten

aller Art, auch veraltete,
werden mit stets nur

Benesanol

vorzügliches und be-
währtes Mittel

Ärztlich bestens empfohlen
Häufigste von Unk-Schmerzen
auch vom Auslande.

In allen Apotheken erhältlich
unverändert, direkt durch den

Benesanol-Vertrieb- Sternapotheke

Saarwellingen (Saar).
Preis 2 Goldmark.



Für einen Gartner eine
sichere
Lebensexistenz.
Zu verpacken einen Morgen
reinen Garten auf 30 Jahre-
herfristliche Anpflanzung des
Katholische Pfarramt
Nieder-Ingelheim Rh.
Orgelbauanstalt
Christian Bernhart & Sob. &
Königsberg, am Rhein.
Lieferung von
Kirchenorgan
aller Systeme.

SCHLOSS-BRAU



DAS QUALITÄTS BIER

Telefon Nr. 2019

Werte von Dr. Karl Stark:

Mozart, sein Leben und sein Schaffen

zweite Auflage, umgearbeitet und ergänzt von Dr. Hugo
Böde, 494 Seiten 8°, in eleg. Halbleinwand RM. 6.—,
in norw. heim. Halbleinwand RM. 6.—

Deutsche Zeitung, Berlin: In Hugo Böde hat in pietätvoller
Zurückhaltung die durch den unglücklichen eingetragenen Fortschritt
der Mozartforschung notwendig genossene Lebensarbeit für die zweite
Ausgabe übernommen. Hier und da eine lebendige
Retrospektion, wie sie sich im Laufe der fortschreitenden Arbeit
als unumgänglich erwies. Aber die einflussreiche Grundausfassung
ist bis in Einzelheiten erhalten geblieben. Und so mag das neue
Büchlein Wert für den Reinen, ihm noch der Tage, die für ihn die feil-
sten Beiträge liefern, gewahren. Nach wie vor nicht überaus brenn-
enden Erwähnung, die in feiner Einklammerung Worte Jährenzeit
aus Samen entworfen hat, seinen Weg von neuem antretet zu
den Weisen dieser und Mozarts Schöpfung zum Fühlen und
Erkennen der Schönheit und des Inneren der genialen Werke.

Mozarts Briefe

in Auswahl
zweite unveränderte Auflage 294 Seiten 8°, in eleg. Halbleinwand
RM. 4.—, in norw. heim. Halbleinwand RM. 6.—

Ländliche Rundschau, Berlin: Der Band liegt sich in der
geheilten Form über den Zusammenbau wie ein in wirkungs-
vollen Reihen geballtes Lebensbild und gibt ein ge-
treares Bild Mozarts in allen Stadien seiner Entwicklung.

Beethovens Briefe

in Aus-
wahl
zweite unveränderte Aufl. 280 Seiten 8°, in eleg. Halb-
leinwand RM. 4.—, in norw. heim. Halbleinwand RM. 6.—

Bermer Rundschau, Bern: Dieser Band repräsentiert für
oben künstlerischer eine hochbedeutende Publikation. Der
Herausgeber betreibt sich im Vorwort über die Intentionen,
die ihn bei der Redaktion und der Veröffentlichung dieser Briefe
leiteten. Was er darin vertritt, das kommt in diesem Band in
überall nicht gleichmäßig und konsequent. Welche zum Ausdruck.
Die Werke sind auf seinem federleichten Mattpapier gedruckt.

Bergland-Verlag Ebersfeld

(Bergapertaler Druckerei A. G.)

Brave, gesunde, kath. Jünglinge

im Alter von 17-25 Jahren, welche in all. Lebens-
kämpfe bereit sind, werden von uns gesucht. Das er-
sternte Verufen ist der Kandidatpflicht dienlich, allen
haben jedesamt Ausnahm u. hiesigste Aufnahme im
Mutterhaus-Kloster, St. Afreuzius zu Neuf bei
Düsseldorf oder im St. Josephskloster zu Berlin.
Weisene, Gartenstraße 1-5.

An alle Flechtenkranke!

26 Mt geht 10 Jahre lang an einer hartnäckigen bösen Flechte.
Kannst du nicht heilen, trittel, meine Erlöse bereits ein
Verwagte erprobt hasten. 26 habe mich immer durch Selbst-
heilung nicht erholen und habe vieler Ärzte über mich
erläutert misserfolgten. Jeder Flechtenkranke, der sich nach einer
Heilung sehnt, lasere mit heute mit einem ausfallenden Brief
Kremer, Effen, Rüttenfelcher Straße 201.

Spätberufe zum Priesterstande

von 14-25 Jahren, sowie Leibesübungs-
kandidaten finden bei uns die Aufnahme
bei den Salesianern Don Bosco,
München, Auerstraße 19
und Effen-Borbeck, Vorbeckerstraße 15.

Lungen- u. Asthmakranken

Ist unser Kräfte-Tea „Silvana“ von hervorragend durch-
greifender Wirkung. Ihr Tee hat bei mir direkt Wunder-
gewirk“ schreibt E. W. in P. „Auswart, Nachtschweh,
Fieber, Husten, Atembeschwerden hören sofort auf.“ Unser
Arzt freute sich sehr, daß der Tee mit „Silvana“ so lauten
begleitete Dankeschreiben über glänzende Erfolge in we-
nigen Tagen, wo andere Kunne jahrelang vergeblich waren.
Preis Paket 6 Franken. Nachh. R. Sebald, Korfur, (Holstein)
Silvana-Tea-Vertrieb, Augsburg 33.

Naturgemäße Heilweise!

für innere u. äußere Leiden
Wundheilung, Knochenleiden usw.
Johann Mathieu, Neunkirchen, Saar
Grabenstraße 33. Nähe der „Gübe“ Apotheke

Neoferrol

flüssig, in allen
Apotheken und
Drogerien erhältlich.
bei Körper- und Nervenschwäche,
Bliehsucht u. Blutarmut. In besonderen
Fällen frage man den Hausarzt.

Warum mehr bezahlen?



Nur 68.-Mk.
kostet sehr ein hochmodernes,
starkes u. dauerhaftes
Bier. Gebührende
RM. 5, in hochwertige Aus-
stattung mit modernsten, rasigen Rahmen aus 22-
reue Garantie und Original-Torpedofeder. ge. Berechnung
frei oder gratis. Nickelverstellbare Gabel Felgen mit rot-
sicheren Spannen, quick Warkenz, Lampe, Glocke usw.
Versand überaltes u. Abnahmehilfen. In Brief
über Fahrlehrer Gumm Zuhilfenahme gratis und franco
Ernst Machnow, Bern, Weismestrasse 14
fröhliches Fahrradhaus Deutschlands

Billige böhmische Bettfedern



von Gänsezüchtern
1 Pfund ganz Halschleifentee
Bettfedern und Original-Torpedofeder. ge. Berechnung
frei oder gratis. Nickelverstellbare Gabel Felgen mit rot-
sicheren Spannen, quick Warkenz, Lampe, Glocke usw.
Versand überaltes u. Abnahmehilfen. In Brief
über Fahrlehrer Gumm Zuhilfenahme gratis und franco
Ernst Machnow, Bern, Weismestrasse 14
fröhliches Fahrradhaus Deutschlands

Dhne Infektion kein Gefäß!!

FACHLEHRUNG

Durch Teilung nebrt lebendem Käse er-
halten jeder Lige (Stück) einer Deutschen
Hähe ober Giebkampfe
räucherter / Backofen / Backofen
herb / Wischleif / Butterdämpfer
1 Saudefläßer / Saudepome ein ein
Sch Geschenk von Fr. 50.-
Daher mit beste Marken großer langjähriger
Charakter nach 18 Monate Ziel, monatlich Fr. 60
Lieferung ohne Anzahlung. Bei Vergahlung bis
1914 Monat. Rückgabe gratis keine liefert.

Maschinenvertrieb Kaul
Wiebelskirchen
Hochstraße 32. Hochstraße 32.

Kaufhaus Fritz Völz, Wiebelskirchen, Saar

Telegraph-Adresse Kleidervöze

Die gute gediegene Einkaufsquelle von folgenden Bedarfsartikeln:
Herren- und Knaben-Konfektion / Echte Wollschener
Loden-Mäntel / Gummi-Mäntel und Windjacken
Alleinstv. Kaufsstelle der beliebten Bloyes Knaben-
Anzüge für Wiebelskirchen.
Maßabteilung für elegante Herren-Moden / Großes
Tuchlager in deutschen, französischen u. englischen
Stoffen. Großes Lager in Herrenhüten, Marke
Tortonia und Anton Pioher.

N E T S E B E I D N I S

Dankfagungen.

Bestätige den Empfang von 200 Franken beim Tode meines Mannes, wofür ich bestens danke. Ich werde auch weiterhin Abonnent der Zeitschrift bleiben. Eppelborn, 21. 4. 28. Wwe. Peter Speicher. — Für die mir zugesandte Unfall-Unterstützung von 10 Mark sage ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank. Werde auch ferner Abonnent bleiben und ihre Zeitschrift bestens empfehlen. Reinsfeld, 25. 1. 28. Peter Beiser Neufing. — Spreche hiermit dem Verlage „Nach der Schicht“ für die mir beim Tode meines Mannes ausgezahlten 200 Franken meinen besten Dank aus. Dillingen (Saar), 25. 1. 28. Wwe. Weischen. Für die Zusendung von 375 Franken anlässlich des Unfalles den meine Frau betroffen hat, spreche ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus. Hofeld, 25. 12. 27. Michel Mees. — Meinen besten Dank für die mir vom Verlag „Nach der Schicht“ zugesandte Spende in Höhe von 20 Mark. Werde in Zukunft der Zeitschrift meinen Dank durch tatkräftige Unterstützung beweisen, indem ich in meinem Bekannten- und Verwandtenkreis Abonnenten werben werde. Nochmals Dank für die Zuweisung obengenannten Betrages, der beigetragen hat, etwas von der großen Not, in der ich mich befinde zu lindern. Lampertheim a. Rh., 5. 1. 28. Georg Kumpf. — Anlässlich des Todes meines lieben Mannes erhielt ich vom Verlag „Nach der Schicht“ 200 Franken als Sterbegeld, wofür ich meinen herzlichsten Dank ausspreche. In aufrichtiger Erkenntlichkeit werden wir auch weiterhin der Zeitschrift „Nach der Schicht“ treu bleiben. Neuhingen, 20. 1. 28. Wwe. Nik. Panno. — Für die mir überwiesenen 100 Franken spreche ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus. Werde auch fernerhin treuer Abonnent Ihrer Zeitschrift bleiben und sie überall Geller. — Für die mir anlässlich des Todes meiner Frau ausgezahlte Sterbe-Unterstützung in Höhe von 150 Franken, sage ich auf diesem Wege aufs wärmste empfehlen. Ueberhofen, 17. 1. 28. Wilhelm Becker. — Für die mir so schnell ausgezahlten 40 Franken anlässlich meines Unfalles spreche ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus. Obwohl ich bestimmungsgemäß keinen Anspruch auf eine Entschädigung hatte, zahlte mir der Verlag anstandslos vorstehenden Betrag. Dafür nochmals meinen verbindlichsten Dank. Verspreche auch weiterhin ein treuer Abonnent Ihrer Zeitschrift zu bleiben und dieselbe allen Verwandten und Bekannten zu empfehlen. Engelfangen (Saar), 15. 1. 28. Leo Grün. — Für die mir vom Verlag „Nach der Schicht“ zugesandten 10 Mark Unfallunterstützung sage ich meinen besten Dank. Neubrück (Birkenfeld), 17. 1. 28. Johann dem Verlag herzlichsten Dank. Werde auch weiterhin Abonnent Ihrer Zeitschrift bleiben. Uchelfangen, 18. 1. 28. Peter Becker. — Für die mir zugesandten 10 Mark spreche ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus. Ich werde fernerhin treuer Abonnent bleiben und „Nach der Schicht“ allen empfehlen. Queidersbach, 23. 1. 28. Nik. Buch. — Spreche auf diesem Wege dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank für die mir übersandten 10 Mark aus. Werde auch fernerhin ein treuer Abonnent bleiben und Ihre Zeitschrift bei Freunden und Bekannten aufs beste empfehlen. Morbach, 22. 1. 28. Johann Keller. — Für die mir anlässlich des Sterbefalles meines lieben unvergesslichen Mannes übersandten 200 Franken sage ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen besten Dank. Ich werde auch fernerhin Abonnent Ihrer Zeitschrift bleiben und sie aufs wärmste empfehlen. Heiligenwald, 21. 1. 28. Wwe. Johann Becker. — Dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen besten Dank für die mir überwiesenen 10 Mark, anlässlich meines Unfalles. Werden auch fernerhin ein treuer Abonnent bleiben und Ihre Zeitschrift bei Freunden und Bekannten aufs beste empfehlen. Wittlich, 22. 1. 28. Peter Zelmeh. — Spreche dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank aus für die mir gewährte Beihilfe von 200 Franken anlässlich des Todes meines lieben Mannes und versichere weiter Abonnent zu bleiben. Lisdorf (Saar-

louis), 17. 1. 28. Wwe. Jakob Weiß. — Dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank für die mir überwiesenen 200 Franken, anlässlich des Todes meines Mannes. Werde auch fernerhin ein treuer Abonnent bleiben und Ihre Zeitschrift bei Freunden und Bekannten aufs beste empfehlen. Fellen, 20. 1. 28. Wwe. Nikolaus Johannes. — Für die mir überwiesene 200 Franken Sterbegeld, sage ich dem Verlage „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank. Werde auch weiterhin ihr treuer Abonnent bleiben. Lisdorf, 25. 1. 28. Wwe. Johann Stein. — Dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank für die mir überwiesenen 30 Mark anlässlich meines Unfalles. Werde ferner treuer Abonnent bleiben und Ihre Zeitschrift „Nach der Schicht“ aufs beste empfehlen. Wittlich, 26. Januar 1928. Frau Nikolaus Kiesgen. — Herzlichen Dank für die mir bei dem Tode meiner lieben Frau überwiesenen 150 Franken. Werde auch weiterhin treuer Abonnent Ihrer vorzüglichen Zeitschrift bleiben. St. Wendel, 23. 1. 28. Heinrich Bickenbach. — Für die mir anlässlich meines Unfalles übersandten 30 Mark, spreche ich hiermit meinen herzlichsten Dank aus. Ich werde auch fernerhin Abonnent bleiben und Ihre geschätzte Zeitschrift weiter empfehlen. Schwelch, 24. 1. 28. Math. Thörnisch. — Für die mir zugesandte Unfall-Unterstützung von 20 Mark sage ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank. Werde auch ferner Abonnent bleiben und Ihre Zeitschrift bestens empfehlen. Landstuhl, 25. 1. 28. Andreas Groß.

Holzhandlung Schwender & Köttl Mittelbexbach (Saar)

Telefon 85.

Teillager Altstadt.

liefert prompt und billig

**Bauholz nach Listen,
Alle Sorten Fussbodenbretter,
Wagen, Dielen, Schreinerbretter,
Latten und Lättchen usw.**

Adressen-Veränderungen
sind sofort dem Ortsagenten
oder dem Verlag zu melden

Bei Umzügen

Abonnementunterbrechung
von mehr als 14 Tagen be-
deutet Verlust der Ansprüche.

Rebenvorbericht! Selbstabnehmer, Anfangsmaterial 2 Mk. (Deutsches Geld.) S. Harbeck, Frühlingshausen-Datort, Hg. Dortmund.

Grüne Haare erhalten ohne zu färben die Naturfarbe wieder. Albers gratis. Rupert Bual. München, 313, Zeppelinstraße 14 I Treppe.

Ect multi costatus, bicolor, ingens Palmeri pilosus mam. conoides op. microdasy. op. tunicata. 7 Port über 600 Korn 7 M. Frau Konrektor Winter, Fechenheim Ffm. Schloßstraße.

Senden Sie mir Ihre Adresse,
bis Mk. 25.- täglich

können Sie verdienen durch
Heimarbeit etc.
H. Lergen, Mannheim 158.

Heimarbeit sucht junger Mann. Schriktliche Arbeiten bevorzugt. Anzeigeb. unter Nr. 208 an die Expedition dieser Zeitschrift.

Käse

direkt vom Hersteller.
9 Pfd. rote Kugelkäse 2.80 M.
9 Pfd. Tafelkäse, Stan. 4.- M.
9 Pfd. Tilsiterformkäse 3.60 M.
Schnittfest, bestes Rohmaterial. Porto 1.- M. Nichtgehl. retour. Käseschmelzwerk, Freiburg-Elbe 216.

Echte Harzer

von 8 Mk. an.
Vorfäng. Wdh.
Grüne We-
lenstische Kä-
se, Futter.
Großhandl. Diels Hohen
Neuendorf 45 (Nordbahn)
Preisliste frei.

Direkter Bezug ab Fabrik

verbilligt
VERSAND
NUR DIREKT AN PRIVATE

GROSSES HAUPTKATALOG UND
AN JEDERMANN KOSTENFREI
VERSAND

AUFTRÄGE ÜBER M. 10.-
INNERHALB DEUTSCHLANDS
PORTOFREI

JEDES INSTRUMENT BTAGE
ZUR PROBE

GRÖSSTES MUSIKINSTRUMENTEN-VERSANDGESCH. DEUTSCHLANDS

MENDEL & HEROLD-KLINGENTHAL 196
MUSIKINSTRUMENTE-SPEZIALFABRIK- u. HARTHORNKAFABRIK

Naturheilinstitut

Behandle innere und äußere Krankheiten. Speziell
Gallenleiden, Kropf, Geschlechts-, Frauen-
und Beinleiden.

B. Dittmar, Sulzbach, Saar

Gärtnerstrasse 19, neben dem Gymnasium.
Sprechstunden nur an Wochentagen, vormittags
von 10-12 Uhr, nachmittags von 2-6 Uhr.
Für Damen fachkundige Damenbedienung.

Aus der Exerzitienbewegung.

Exerzitien und Einkehrtage in St. Gerhardus bei
Endorf a. Saar.

Juni.

- 10. Juni (Sonntag) Einkehrtag für Jünglinge über 17 Jahre.
- 11.-15. Juni Montag bis Freitag; Herz-Jesu-Fest Herz-Jesu-Verehrerinnen.
- 16. Juni (Samstag) monatliche Geistessammlung für Lehrerinnen.
- 17. Juni (Sonntag) Einkehrtag für Jungfrauen.
- 18.-22. Juni (Montag bis Freitag; Fest des hl. Aloysius) Jungfrauen über 17 Jahre.
- 24. Juni (Sonntag) Einkehrtag für Jungfrauen über 25 Jahre.

Die Exerzitien beginnen allemal am erstgenannten Tage, abends 6.30 Uhr und endigen am letztbezeichneten Tage, morgens 7 Uhr. — Pensionspreis mäßig. Auf eine Anmeldung erfolgt nur dann Antwort, wenn kein Platz mehr vorhanden. Anmeldungen möge man richten an Herrn Prälat Anheier in St. Gerhardus.

Hygiene-Institut

für

Naturgemäße Heilweise

Phyto · Hydro · Physikal · Therapie
Spez. Herz-, Nerven- u. Stoffwechselkrankheiten

R. Schoebel, Neunkirchen, Kuchenberg 4.

Sprechstunde von 8 Uhr morgens bis 5 Uhr abends.
Samstag und Sonntags geschlossen.